

Lehre und Lehre.

Jahrgang 18.

October 1872.

No. 10.

Ist es wirklich lutherische Lehre: daß die Seligkeit des Menschen im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung beruhe?

(Fortsetzung.)

Der dritte Grund, warum dies nicht lutherische, sondern eine von der lutherischen Kirche allezeit auf das entschiedenste verworfene Lehre ist, ist dieser, daß damit dem ausdrücklichen Bekenntniß dieser Kirche widersprochen wird, daß sich der Mensch in seiner Bekehrung pure passive (rein leidentlich) verhalte.

Zwar schreibt Dr. Philippi, wie Prof. Fritschel citirt: „Demnach können wir, alle jene successiven Momente der stetig vorausgehenden göttlichen Gnade summirend, die Bekehrung des Menschen dennoch als ausschließliches Werk der göttlichen Gnade betrachten und an dem in conversione homo se pure passive habet, sowie an dem gratia Dei acti agimus festhalten.“ (Brobst's Monatsch. S. 91.) Es ist dies aber eine großartige Täuschung, die nur daraus zu erklären ist, daß es der Treue Dr. Philippi's in seinem Innersten widerstrebte, dem Bekenntniß der Kirche, das auch sein Palladium ist, zu widersprechen. Denn einen „Synergismus“ (Mitwirkung) des menschlichen Willens zur göttlichen Gnade nicht nur nach vollendeter Bekehrung, sondern auch während des Actes der Bekehrung“, also vor derselben, zu statuiren, und dennoch mit dem Bekenntniß unserer Kirche darin einig zu sein, daß sich der Mensch in oder während der Bekehrung pure passive verhalte, ist offenbar eine contradictio in adjecto. Wie dieser Selbstwiderspruch bei unseren Jowaischen Freunden zu erklären sei, ist freilich noch schwieriger, da dieselben ja erklärtermaßen nichts weniger, als den ganzen Lehrgehalt unseres Bekenntnisses, zum Bekenntnisse rechnen und daher in der glücklichen Lage sind, ohne inconsequent zu werden, dies und jenes und daher auch das „pure passive“ in dem Bekenntniß einfach streichen zu können. Ob es bei ihnen an einem Mangel an der altera pars Petri oder an etwas anderem liegt, daß auch sie Dr. Philippi's schüchterne Erklärung, trotz seiner Lehre von einer Mitwirkung des Willens das

symbolische „pure passive“ festhalten zu können, adoptiren, — das müssen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls aber geht Dr. Luthardt mit dem, was Joma verhüllen möchte, offenbar mit der Sprache heraus, wenn er von der Lehre, daß das „selbstthätige Verhalten“ oder die Selbstentscheidung des Menschen der letzte Grund seiner Bekehrung und Seligkeit sei, sagt: „Diese Beschränkung des altdogmatischen Satzes (der Concordienformel): in conversione homo se habet mere passive, ist jetzt so gut wie allgemein anerkannt.“ (Komp. d. Dogm. 2. Aufl. S. 129.) Hier, anstatt von Beschränkung, von Aufhebung zu reden, wäre allerdings ein noch entsprechenderer Ausdruck gewesen,*) denn Mitwirkung und leidentliches Verhalten, Synergie (also Activität) und Passivität schließen sich gegenseitig so gänzlich aus, daß es thöricht zu sein scheint, darüber auch nur ein Wort zu verlieren.

Das klare Bekenntniß unserer Kirche im zweiten Artikel der Concordienformel in der Wiederholung ist: daß der Mensch „mit der Kraft des Heiligen Geistes, durch das gepredigte und gehörte Wort, aus lauterer Gnade, ohne alles sein Zuthun (sine omni sua propria cooperatione) bekehret, gläubig, wiedergeboren und erneuert werde.“ (S. 589. Bei Müller.) Ferner: „Wenn Lutherus spricht, daß sich der Mensch zu seiner Bekehrung pure passive (rein leidentlich) halte, das ist, ganz und gar nichts dazu thue, sondern nur leide, was Gott in ihm wirkt: ist seine Meinung nicht, daß die Bekehrung geschehe ohne die Predigt und Gehör des göttlichen Worts; ist auch die Meinung nicht, daß in der Bekehrung vom Heiligen Geist gar keine neue Bewegung in uns erwecket und keine geistlichen Wirkungen angefangen werden; sondern er meint, daß der Mensch von sich selbst oder aus seinen natürlichen Kräften nichts vermöge oder helfen könne zu seiner Bekehrung, und daß die Bekehrung nicht allein zum Theil, sondern ganz und gar sei eine Wirkung, Gabe und Geschenk und Werk des Heiligen Geistes allein, der sie durch seine Kraft und Macht, durchs Wort, im Verstand, Willen und Herzen des Menschen *tanquam in subjecto patiente*“ (als in dem Subject, welches dieses nur erleidet), „das ist, da der Mensch nichts thut oder wirkt, sondern **nur leidet**, ausrichte und wirke. . Des unwiedergeborenen Menschen Verstand aber und Wille ist

*) Ungenirt schreibt daher Schenkel: „Allerdings folgt nun daraus, daß die Bekehrung in ihrem Ursprunge lediglich auf Gott zurückgeführt werden muß, keineswegs, daß dieselbe in ihrer Erscheinung nicht vom Menschen bewirkt werden d. h. in der Form des Selbstbewußtseins und freier Selbstbestimmung, als eine innere That des Menschen, zu Stande kommen soll. Wenn die Theologie der Concordienformel das geleugnet, wenn sie die Thatsache des Gewissens selbst ignoriert, und gar kein (!) Verhältniß des Unbekehrten zu Gott mehr anerkannt hat: so liegt hierin ein Abfall (!) von dem Principe des Protestantismus überhaupt.“ (Die Christliche Dogmatik. Wiesbaden 1859. S. 1014.)

anders nichts, denn allein *subjectum convertendum*“ (das zu befehlende Subject), „das befehrt werden soll, als eines geistlich todten Menschen Verstand und Wille, in dem der Heilige Geist die Befehrung und Erneuerung wirkt, zu welchem Werk des Menschen Wille, so befehrt soll werden, nichts thut, sondern lästet Gott allein in ihm wirken, bis er wiedergeboren, und alsdann auch mit dem Heiligen Geiste in andern nachfolgenden guten Werken wirkt, was Gott gefällig ist.“ (S. 609. f.)

Diese, um mit den Neuerern zu reden, symbolisch fixirte Lehre, daß sich der Mensch in der Befehrung pure passive verhalte, daß der Mensch in der Befehrung nicht ein thätiges, sondern lediglich ein *subjectum patiens*, das die Befehrung leidende, und insonderheit des Menschen Wille nicht das die Befehrung mitwirkende, sondern allein das *subjectum convertendum*, das zu befehlende, sei, das Gott die Befehrung allein in sich wirken lasse, — diese Lehre unseres kirchlichen Bekenntnisses finden wir nun auch in allen lutherischen Dogmatiken nicht nur wiederholt, sondern auch als ein Axiom und als eine theure Beilage unserer Kirche in der Lehre vom freien Willen und von der Befehrung obenan gestellt und gegen alle Verfehrungen mit großem Ernste gerettet und vertheidigt. Heerbrand schreibt: „Vom Willen wird gesagt, daß er sich in seiner Befehrung passiv verhalte, weil der Wille in der Befehrung nichts thut, sondern leidet (*patitur*), daß Gott in ihm thätig ist und wirkt, bis er befehrt wird. Hernach stimmt der wiedergeborene und erneuerte Wille zu, und der befehrt Mensch ist thätig (*agit*) durch und mit dem Heiligen Geiste in guten gottgefälligen Werken. Und so sind wir Mitthelfer der Gnade.“ (L. c. p. 238.) Schlüsselburg schreibt: „Mit Recht sagt Augustinus: Daß wir wollen, wirkt Gott ohne uns. . . Mag man aber immerhin in den Schulen den Willen eine Ursache zu nennen belieben, so werden wir ihn doch nur das leidende Subject und die Materie nennen, in welcher, und das Subject, auf welches und in welchem der Heilige Geist wirkt, indem er den todten (Willen) auferweckt, ein neues Licht in ihm anzündet“ &c. (Catal. haeret. V, 128. s.) Quenstedt schreibt: „Der Mensch verhält sich in seiner Befehrung rein passiv und kann nichts zu seiner Befehrung mitwirken.“ (L. c. III, 727.)

Auch die Synkretisten wollten nun zwar dem Bekenntnißsatz unserer Kirche nicht geradezu widersprechen, daß sich der Mensch in seiner Befehrung rein passiv verhalte, allein sie verfuhrn dabei, wie die Neueren, sie bezogen dieses mere passive allein auf die vorbereitenden Wirkungen zur Befehrung. Die Rechtgläubigen zeigten ihnen aber, daß sie damit dem Vorwurf des Semi-pelagianismus nicht entgehen könnten. Auf die Bemerkung Latermann's: „Daß man das, daß der Mensch sich rein passiv verhalte, nur auf den Anfang der Befehrung beschränken dürfe, nicht aber auf den Fortgang und Abschluß der ersten Befehrung“, antwortet Calov: „Daß dies dem Irrthum der Papisten verwandt sei, liegt klar am Tage aus der Bellarminischen

Erklärung der papistischen Meinung: „Der durch die vorlaufende Gnade erweckte und vorbereitete freie Wille kann zu seiner selbst Bekehrung durch die Kräfte, die er von Gott empfängt, mitwirken.“ (Syst. loc. theol. X, 26.) Zu der These Latermann's: „Wenn die Menschen durch die Gnade wollen, können sie sich durch dieselbe bekehren“, macht das Danziger Ministerium in seiner Censur folgende Bemerkung: „1. Wenn durch ‚wollen‘ die Fähigkeit des Wollens selbst bezeichnet würde, so ist gewiß, daß der Heilige Geist darin so wirke, daß er er ihr keine Nöthigung auferlegt (was die Calvinisten wollen), und unser Wille wird als das leidende, nicht thätige, sondern als das unthätige und unwirksame Subject erfordert. Er kann seine Bekehrung nicht wollen“, sagt sehr wohl der große Theolog Dr. Gesner in der 4. Disput. Thes. 9. zu Art. 2 der Concordf. Er redet aber hier von dem Wollen durch die Gnade! 2. Wenn Latermann damit den geistlichen Act zu wollen in Absicht auf einen geistlichen Gegenstand bezeichnet, vergleichen die Bekehrung ist, so ist das von dem schon wiedergeborenen Menschen im Stande der Gnade zu verstehen, in welchem Gott dieses Wollen gewirkt hat. Augustinus schreibt im Buche vom Geist und Buchstaben Cap. 34.: „Allerdings wirkt Gott auch das Glauben = wollen selbst im Menschen und er kommt uns in allem durch seine Barmherzigkeit zuvor.“ Darum, wie ich nicht sage: der erweckte Lazarus, wenn er durch Christi Kraft wollte, kann durch dieselbe erweckt werden, da er schon lebendig ist; so sage ich auch nicht: der Mensch, wenn er wollte, kann durch die Gnade bekehrt werden, da derjenige schon bekehrt ist, welcher so durch die Gnade will, Röm. 8, 22. . Da sich die zu bekehrenden Menschen rein passiv verhalten, so ist es widersinnig, einem rein passiven Subject eine Handlung zuzuschreiben, wie das sich Befehren ist. Was ebenso ist, als wenn man sagte: Der Todte erweckt sich, der Thon will, daß er geformt werde.“ (L. c. p. 68. sqq.) Auch J. G. Walch, der Herausgeber der Werke Luthers, spricht sich in seinem großen historisch = polemischen Werke gegen Latermann's Theorie aus. Nachdem Walch bemerkt hat, daß Latermann auf den Vorwurf, er lege dem menschlichen Willen eine Kraft sich selbst zu bekehren bei, eingewendet habe, „daß er nimmermehr gelehrt habe, als käme dem Menschen diese Kraft vor der Bekehrung zu, sondern er habe nur behauptet, daß in der Bekehrung ein Mensch mitwirken könne, nicht aus den nach dem Fall überbliebenen Kräften, sondern aus denjenigen, die ihm von Gott gegeben worden, und das verstehe er durch die Worte *oblata gratia* (durch die angebotene Gnade)“ — setzt er, Walch, hinzu: „Es scheint aber auch gleichwohl nach dieser Erklärung diese Redensart anstößig. Denn indem der Mensch bekehrt wird, daß Gott in ihm das geistliche Leben hervorbringt, da ist er todt, und ist also außer allen Stand gesetzt, etwas zu wirken; er bekommt zwar dadurch geistliche Kräfte, daß er durch dieselben wirken und sein geistlich Leben in der That an den Tag legen kann: indem er aber dies thut, so befindet er sich nicht mehr im Stand der Bekehrung, sondern der Heiligung und Er-

neuerung. Woraus man also siehet, daß man hier unter der Wiedergeburt und Erneuerung eine Verwirrung gemacht.“ (Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der Ev.-Luth. Kirche. I, 248.) Dreier berief sich auf folgende Worte der Concordienformel: „Als bald der Heilige Geist durchs Wort und heilige Sacrament solch sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen, wiewohl noch in großer Schwachheit.“ (S. 604.) Er setzte hinzu: „Es ist (also) wohl in Acht zu nehmen, daß wir mitwirken können und sollen, nicht nur, wenn der Heilige Geist die ganze Bekehrung schon vollendet hat; sondern wenn er die Wiedergeburt und Erneuerung nur angefangen hat und wir dadurch neue Kräfte bekommen haben, müssen wir dadurch als bald das Gute anfangen zu verstehen, zu betrachten und zu begehren, wiewohl große Schwachheit mit unterläuft. Wovon sie (die Concordienformel) weiter sagt: „Denn das ist einmal wahr, daß in wahrhaftiger Bekehrung müsse eine Aenderung, neue Regung und Bewegung im Verstand, Willen und Herzen geschehen“ ic.“ Hierzu bemerkt Calov: „Daß diese Umänderung in der Bekehrung des Menschen geschehe, zieht niemand in Zweifel; was aber die Concordienformel durch das ‚in uns angefangene Werk der Erneuerung‘ bezeichnet, das nennen andere die ‚erste Bekehrung‘, und es ist kein Zweifel, daß sie darum eine ‚angefangene‘ heiße, weil sie durch das ganze Leben fortgesetzt werden muß, sintemal die Erneuerung in dieser Schwachheit nur angefangen wird und in jenem Leben erst zu vollenden ist. Von den neuen Kräften heißt es, daß sie in uns angefangen werden, weil dieselben nach und nach völliger werden sollen. Es wird aber nicht geleugnet, daß der Mensch erst nach der Bekehrung Mithelfer sei, noch behauptet, daß der Mensch vor der Bekehrung selbst Mithelfer sei und zu seiner Bekehrung mitwirke. Etwas dergleichen lehrt die Concordienformel nirgends, wie die neuen Synergisten hier behaupten.“ (L. c. p. 113. s.)

Auf die Behauptung der Syntretisten, es gebe eben einen Zustand, in welchem ein Mensch zwar noch nicht völlig bekehrt, aber mit Gaben bereits ausgerüstet sei, daß er sich bekehren könne, antwortet Calov: „Jener Mittel-Zustand (status ille medius), welchen Dreier und Latermann einführen, ist ein durchaus erdichteter. Denn entweder ist der Mensch unter der Sünde, oder unter der Gnade, entweder ist er wiedergeboren, oder nicht. Von einem Menschen in einem Mittel-Zustand weiß die Schrift nichts.“ (A. Conf. p. 1006.)*)

*) Einen solchen Status medius nehmen fast alle Neueren an. Dr. Philippi redet z. B. von dem Zustande eines noch nicht Bekehrten, dessen „dem Anfange nach durch Gnade befreiter Wille nach weiterer Befreiung ringt.“ (Monatshefte, S. 90.) Prof. Fritschel, der diese Worte citirt, redet selbst vorher von dem Zustande eines noch nicht Bekehrten, dessen „Wille durch die berufende Gnade so weit entbunden ist, daß er nun mit seinem eigenen Willen sich frei für Gott entscheiden kann.“ (S. 89.) Dr. Frank be-

Wenn Dreier u. A. sich darauf beriefen, daß die Bekehrung meist nicht plötzlich, sondern stufenweise geschehe, und daß sich der Mensch wohl auf der ersten Stufe passiv verhalte, aber nicht auf den folgenden, da antwortete

schreibt diesen Status medius als einen solchen, in welchem „der Mensch als erkennender und wollender befähigt wird, den Gravitationspunct seines Wesens in die ihm mitgetheilten, bewußtgewordenen Heilsgedanken Gottes fallen zu lassen“; und er setzt hinzu: „So vermag der Mensch auf Grund der an ihn ergangenen Berufung wohl der Gnade zu cooperiren und für diese sich persönlich zu entscheiden ex se ipso, so daß er selbst der wirkende dabei ist und kein Anderer, aber doch nicht tamquam ex semet ipso . . . in jenem Heilsgedanken Position zu nehmen und trotz des Widerspruchs des alten an den Objecten der Creatur, an der Sünde hangenden Wesens in ihn den Schwerepunct des Ichs zu verlegen.“ (Die Th. der Concorbf. I, 163. 164.) Alle diese künstlichen Dichtungen haben keinen anderen Zweck, als das Geheimniß aufzulösen, daß der Mensch allein aus Gnaden selig und doch um seiner Schuld willen verdammt wird. Hier ein unauflösliches Glaubens-Geheimniß zu statuiren, erscheint den Neueren, als Männern der Wissenschaft, schimpflich. Wie aber unsere Kirche hierin stehe, sprechen Chemnitz, Selnecker und Kirchner in ihrer amtlichen Vertheidigung der Concordienformel den Calvinisten gegenüber folgendermaßen aus: „Das christliche Concordienbuch verleugnet auch nicht, daß in Gott eine Verwerfung sei oder daß Gott nicht sollte eiliche verwerfen, gehet also auch nicht wider Lutheri Spruch, da er in seinem servo arbitrio wider Erasmus schreibt, daß dieses die höchste Staffel des Glaubens sei, glauben, daß der Gott gleichwohl der Gütigste sei, der so wenig selig macht: sondern dahin siehet es, daß es Gott die wirkliche Ursache solcher Verwerfung oder Verdamniß nicht zuschreibe, dahin des Gegentheils (der Calvinisten) Lehre gehet; und daß, wenn es zu dieser Disputation kommt, alle Menschen den Finger auf den Mund legen sollen, und ernstlich sagen mit dem Apostel Paulo Röm. 11.: ‚Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen‘, und Röm. 6.: ‚Der Sünden Sold ist der Tod‘; zum andern, wann aber gefragt wird, warum denn Gott der HErr nicht alle Menschen (das er doch wohl könnte) durch seinen Heiligen Geist bekehre und gläubig mache etc., mit dem Apostel ferner sprechen sollen: ‚Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!‘ mit nichten aber Gott dem HErrn selbst die willige und wirkliche Ursache der Verwerfung oder Verdamniß der Unbußfertigen zuschreiben. Dringen sie aber auf uns“ (wie jetzt die Iowaer auf die Missourier), „und sprechen: Weil ihr die Wahl der Auserwählten gestehet, so müßt ihr auch das andere gestehen, daß in Gott selbst eine Ursache sei der Verwerfung von Ewigkeit, auch außer der Sünde etc. — so sagen wir, daß wir keineswegs bedacht sind, Gott zum Ursacher der Verwerfung zu machen (die eigentlich nicht in Gott, sondern in der Sünde stehet,) und ihm selbst wirklich die Ursache der Verdamniß der Gottlosen zuzuschreiben, sondern wollen bei dem Sprüchlein des Propheten Hosea Cap. 13. bleiben, da Gott selbst spricht: ‚Israel, du bringest dich in Unglück, dein Heil stehet allein bei mir.‘ Wollen auch, wie droben aus Luthero gehöret, von dem lieben Gott, sofern er verborgen ist und sich nicht geoffenbaret hat, nicht forschen. Denn es ist uns doch zu hoch und könnens nicht begreifen. Je mehr wir uns auch diesfalls einlassen, je weiter wir von dem lieben Gott kommen und je mehr wir an seinem gnädigsten Willen zweifeln.“ (Apologia oder Verantwortung des christlichen Concordienbuchs. Dresden 1584. fol. 206. f.) Unsere alten lutherischen Bekenner wollten also keinesweges auf gut Jowaisch etwas wissen von einem zu dem Zwecke erdichteten Status medius, das Geheimniß der Seligmachung der einen und der Verdamnung der andern aufzulösen, sondern auf gut „missourisch“ haben sie das Geheimniß bleiben lassen und die Finger auf den Mund gelegt.

A. Osiander: „Dreier sagt, daß der noch nicht bekehrte, durch die neuen Kräfte der vorlaufenden Gnade lebendig gemachte und geheilte Mensch dem göttlichen Wort erst gänzlich zustimme und seine Bekehrung vollende; aber wie kann derjenige lebendig gemacht sein, welcher ein sonst noch Zu-Bekehren-der, nicht Befehter ist, da die Bekehrung selbst, wie sie von der vollendenden Gnade zum Abschluß gebracht wird, Lebendigmachung eines noch geistlich Todten ist? Damit widerspricht er (Dreier) selbst dem Hornejus, welcher anerkennt, daß das Anklopfen der vorlaufenden Gnade einen Menschen noch nicht geistlich lebendig mache, sondern von außen auf ihn wirke (*forinsecus circumstare*) und den noch geistlich todten Menschen zu seinem Objecte habe. Wie mag dieses Paradoxon bestehen, da es zwischen einem Todten und Lebendiggemachten, zwischen einem Befehten und Unbefehten, einem Ungläubigen und Gläubigen nichts Mittleres gibt, kraft des Ausspruchs Joh. 20, 27. ! Zum andern, verleiht die vorlaufende Gnade dem Menschen nicht eine Kraft in seiner Bekehrung zu wirken, sondern eine passive Fähigkeit, vermöge welcher er nach Zurücktreibung des Widerstrebens der verderbten Natur nun einer weiteren Gnade fähig wird, bis die Bekehrung vollendet ist. Denn der Mensch verhält sich gegen jede Bewegung der göttlichen Gnade passiv, woraus erhellt, daß der diese Bewegung Erfahrende (*recipiens*) nicht kraft derselben zur Erlangung einer andern mitwirken könne noch mitwirke, sondern nach derselben eine andere Bewegung erfahre, und sich gegen die dritte und jede dem Glauben vorausgehenden Bewegungen passiv verhalte, so lange als die Bekehrung noch nicht vollendet ist.“ (*Colleg. theol. systematic. P. IV. p. 337.*) So schreibt daher auch Quenstedt: „Obgleich es der Mensch nicht verhindern kann, daß die erste Bewegung entsteht, so hat er doch schon in der ersten Bewegung die Freiheit zu widerstreben, er hat sie auch in der zweiten und letzten (obgleich nicht in indifferenter Weise, das ist, in gleicher Weise, sich zu bekehren und sich nicht zu bekehren, denn die Fähigkeit des schon von der vorlaufenden Gnade bewegten Menschen neigt sich immer mehr zu diesem, als zu jenem) und er kann durch einen halsstarrigen Willen der vorlaufenden Gnade einen Riegel vorschieben, dieselbe austreiben und durch Widerstreben seine Bekehrung hindern.“ (*Theol. didactico-polem. III, fol. 735.*) *)

*) Was die Stufen der Bekehrung betrifft, so ist übrigens wohl zu merken, was derselbe Quenstedt schreibt: „Hier ist wohl zu unterscheiden die Vorbereitung von der Versetzung aus dem Stande des Zornes in den Stand der Gnade selbst. Die Vorbereitung hat ihre Stufen und geschieht successiv (nach und nach); aber die Versetzung aus dem Stande des Zornes in den Stand der Gnade geschieht in einem Augenblick, da es unmöglich ist, daß ein Subject auch nur für einen Augenblick zugleich im Stande des Zornes und im Stande der Gnade, zugleich unter dem Leben und unter dem Tode sei. Denn die Bekehrung wird entweder in einem weiten Sinn genommen,

Auf den Einwurf Dreier's endlich, der auch von den Neuern erhoben wird, daß, wollte man nicht zugeben, daß der Mensch kraft der vorlaufenden Gnade mit voller Ueberlegung und in freier Selbstentscheidung die Gnade annehme und sich bekehre, damit dem Menschen aller freier Wille abgesprochen und derselbe zu einer todten Maschine gemacht werden würde, antwortet Calov: „Wenn der freie Wille (*liberum arbitrium*) nicht dadurch aufgehoben wird, daß durch die vorlaufende Gnade gute Bewegungen ohne Ueberlegung und Vorsatz und gleichsam zufallens durch Wirkung des Heiligen Geistes erweckt werden, wer will dann glauben, daß der freie Wille dadurch aufgehoben werde, daß der Mensch wiedergeboren und völlig bekehrt wird, obgleich dies nicht mit des Menschen Vorsatz und Ueberlegung und nach freier Wahl geschieht, so daß es von dem freien Willen abhinge, bekehrt werden zu wollen und nicht bekehrt werden zu wollen? Daß aber der Mensch dann, wenn er schon geheilt und lebendiggemacht ist, und wenn er daher vom Heiligen Geiste wiedergeboren und bekehrt ist, das Gute annehmen oder nicht annehmen, glauben oder nicht glauben könne, dies thut hier nichts zur Sache, weil wir hier von dem zu bekehrenden und lebendigzumachenden, nicht von dem lebendiggemachten und bekehrten Menschen handeln.“ (*System. loc. theol. X, 101. s.*)

Wie übrigens die Lehre der Neuern, daß der noch nicht bekehrte Mensch sich zur Gnade selbst frei entscheide und sich also vor dem Eintritt der Bekehrung nicht pure passive verhalte, sondern mit dem Heiligen Geiste mitwirke, einen zum Theil schon befreiten Willen habe, der bereits nach weiterer Befreiung, Sündenvergebung und Erneuerung ringe, nach Gnade verlange u. s. w. (*s. Monatshefte S. 90. f.*), die ganze Heilsordnung umstößt, so ist sie daher auch eine höchst trostlose, gefährliche und seelenverderbliche Lehre. Nach Gottes Wort und unserem Bekenntniß steht derjenige schon im Glau-

wornach sie nemlich alle von der Gnade Gottes ausgehenden auf die Bekehrung gerichteten Bewegungen befaßt, oder in einem engeren Sinne, sofern sie nur jenen letzten Act bezeichnet, nemlich die Versetzung aus dem Stande des Zornes in den Stand der Gnade. Auf jene Weise genommen hat die Bekehrung ihre vorbereitenden Acte, welche successiv geschehen. Denn zuerst bietet die vorlaufende Gnade das Wort und vermittelt desselben den seligmachenden Gegenstand an und hebt die natürliche Unfähigkeit in Absicht auf das Geistliche auf; darnach wirkt durch jenes Wort die vorbereitende Gnade, indem sie das Widerstreben zurückhält, das Herz durch die Schläge (*pulsu*) des Gesetzes rührt, das Evangelium auslegt. Wobei der noch nicht wiedergeborene Mensch durch die hinzutretende Gnade des Heiligen Geistes das Wort ‚gern‘ hören, *Mark. 6, 20.*, die Schläge des Gesetzes und Zerknirschung 2c. empfinden kann. Und diese seine Wirkung durch die vorbereitende Gnade setzt der Heilige Geist fort, bis er den Menschen fähig macht, jenes höchste Gut der Versetzung aus dem Tode und aus dem Stande des Zornes in das Leben und in den Stand der Gnade anzunehmen. Aber diese Versetzung aus dem Tode in das Leben, aus dem Stande des Zornes in den Stand der Gnade ist und heißt im eigentlichen Sinne die Bekehrung, welche Gott allein in einem Augenblick wirkt, wie gesagt.“ (*L. c. f. 706. s.*)

ben, ist also bekehrt, welcher auch nur „ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in seinem Herzen fühlt und empfindet“ (s. Concordienf. Art. 2. Wiederh. S. 591.); nach der neuen, resp. Jowaischen, Lehre ist den schwachgläubigen und angefochtenen Christen dieser Trost geraubt. Möge es daher Gott in Gnaden verhüten, daß diese erschreckliche Verkehrung des Evangeliums, wie sie in der lutherischen Kirche Deutschlands bereits im Schwange geht, nicht auch in die lutherische Kirche America's verpflanzt werde.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Herrn Pastor Gräbner.)

Missouri Illuminism.

Unter diesem Titel findet sich im „Lutheran and Missionary“ vom 25sten Juli d. J. ein editorieller Artikel, in welchem sich's der Verfasser wie es scheint zur Aufgabe gemacht hat, den sogenannten Missouriern ihren Standpunkt klar zu machen. Nach unserem Dafürhalten hätte jedoch der gute Mann besser gethan, sich erst über seinen eigenen Standpunkt klar zu werden, ehe er sich begeben ließ, über andere Leute das Licht seiner Aufklärung scheinen zu lassen. Auf uns „Missourier“ wenigstens suchen diese Art Lichter vergeblich ihren Einfluß zu üben, denn es sind uns durch Gottes Gnade die Augen so weit aufgegangen, daß wir die helle und klare Wahrheit des lieben Gottes Wortes von solchen Irrwischen zu unterscheiden vermögen. Hatte also der ungenannte und unbekannte D. D. wirklich auch nur theilweise die Absicht, mit seinem „Missouri Illuminism“ die „Missourier“ aufzuklären, so war das eben eine Illusion; wie sich denn heutzutage so mancher D. D. damit abmüht und sein Wohlgefallen drin findet Illusionen zu machen, um sich und andere Leute zu täuschen.

Schreiber dieses muß gestehen, daß auf ihn der Artikel: „Missouri Illuminism“ durchaus den Eindruck macht, als ob es dem Verfasser desselben besonders darum zu thun sei, seinen Leser über das Vorwort im laufenden Jahrgang der „Lehre und Wehre“ zu täuschen.

Bekanntlich wird in diesem Vorwort zu „Lehre und Wehre“ ein Artikel aus der Feder eines gewissen Herrn Dr. Seiß von Herrn Professor Walther einer eingehenden Kritik unterzogen. Herr Professor Walther zeigt in dieser seiner Kritik ausführlich, daß der Artikel des Herrn Dr. Seiß: „Missouriism applied to history“ nicht beweist, was er beweisen soll, daß wir nemlich entweder die anerkannt orthodoxen Väter und Kirchenlehrer für Ketzer erklären, oder aufhören müssen, den Chiliasmus für einen Kirchentrennenden Irrthum anzusehen, zu erklären und als solchen zu behandeln.“

Trotz der klaren und unbestrittenen Thatfachen, an denen Herr Professor Walther zeigt, daß Herrn Dr. Seiß' „Missouriism applied to history“ nicht beweist was es beweisen soll: sucht nun der Verfasser des Missouri Illuminism das Gegentheil darzuthun, was ihm aber mit all seinen Täuschungskünsten doch schlecht gelungen ist.

Den ersten Täuschungskniff begeht unser D. D. damit, daß er der scharfen Kritik des Herrn Professor Walther ihre Schneide durch abgeschmackte Spöttelei und boshafte Trugschlüsse zu nehmen sucht. Er schreibt nemlich:

„Dr. W. beginnt seine gelehrte Arbeit mit der ungehaltenen Bemerkung, daß der Artikel, mit welchem er sich beschäftigen wolle, die charakteristischen Merkmale (earmarks) der Irrlehrer und Keger trägt, indem er sich auf frühere Lehrer beruft, welche für wahre und rechtgläubige Christen gehalten werden. Er sagt: die Donatisten beriefen sich auf Cyprian, und die Arianer auf Dionysius, daß diese Keger waren, und weil sich besagter Artikel auf die frühere Kirche beruft und deren historischen Zusammenhang, so folgt mit Nothwendigkeit daraus, daß der Schreiber desselben in dieselbe Klasse gehört. Er wird uns entschuldigen, wenn wir mit eben soviel Anstand argumentiren: Dr. W. hat Ohren und ein Esel hat Ohren, also ist Dr. W. ein Esel.“

Daß Herr Professor Walther diesen D. D. wegen seiner unslätigen Grobheit entschuldigt, glauben wir versichern zu dürfen, denn soweit wir Herrn Prof. Walther kennen, ist es ihm ohne Zweifel höchst egal, ob ihn gewisse D. D. einen Dr. oder einen Esel schelten. „But it does not argue well“, sondern wirft ein sehr übeles Licht auf solche D. D's., wenn sie ihre Leser durch Verdrehung der Wahrheit und durch grobe Witze zu täuschen versuchen.

Schämt sich denn der Verfasser des Missouri Illuminism gar nicht ein klein wenig, daß er seinen Lesern, denen zum größten Theil natürlich „Lehre und Wehre“ nie zu Gesicht kommt und die vielleicht auch nie Gelegenheit haben, Herrn Prof. Walther aus einer anderen Quelle als aus einem Lügen- und Lästermaul kennen zu lernen: schämt sich, sage ich, der Verfasser des obigen Artikels nicht, daß er seinen Lesern den Glauben beizubringen sucht, als habe sich Herr Prof. Walther der unsinnig gottlosen Argumentation schuldig gemacht: es sei das charakteristische Merkmal der Irrlehrer u., daß sie sich auf die älteren, reinen und rechtgläubigen Lehrer der Kirche berufen; und weil sich Herr Dr. Seiß in seinem Artikel: „Missouriism applied to history“ auf die älteren rechtgläubigen Lehrer berufe, gehöre er in die Klasse der Keger?

Nein, mein lieber D. D., nicht das ist nach Herrn Prof. Walthers Argumentation die charakteristische Ohrenmarke der Irrlehrer und Keger, daß sie sich auf die rechtgläubigen Väter früherer Zeiten berufen, sondern „daß sie sich zur Vertheidigung oder doch zur Entschuldigung ihres Irrthums“ auf frühere rechtgläubige Väter berufen, um ihren Irrthum mit der Autorität der Väter zu decken. Obwohl nun Herr Professor Walther sich des Ausdrucks: „charakteristisches Merkmal“

nicht bedient, sondern nur sagt: „Daß es je und je eine sehr gewöhnliche Ausflucht der Irrlehrer gewesen sei, daß sie, wenn sie sich mit Gottes Wort geschlagen sahen, dann doch immer noch einen Rückhalt an solchen Vätern zu haben vermeinten, die bei ihrer sonst anerkannten Rechtgläubigkeit noch denselben Irrthum gehegt, den man an den Irrlehrern nicht dulden wolle“, — so scheint es doch, als ob der Verfasser des „Missouri Illuminism“ (!) und seinesgleichen Herrn Professor Walther's kritisches Messer sehr schmerzlich empfinden und sich das bewußt sind, wie ihnen durch die Kritik des Herrn Prof. Walther die „charakteristische Ehrenmarke“ des Kegerthums wirklich applicirt ist. Und nur aus dem unbehaglichen Gefühl über den fatalen Schnitt in's Ohr lassen sich die halbsbrecherischen Schlußfolgerungen einigermaßen erklären, in welchen sich unser Verfasser des Missouri Illuminism ergeht. Denn kaum denkbar ist es, daß ein sogenannter Dr. of Divinity bei ruhigem Blute sich zu folgender Logik hinreißen lassen kann: „Weil sich die Irrlehrer auf die Väter berufen und die reinen Lehrer sich auf die Väter berufen, so ist zwischen Irrlehrern und reinen Lehrern kein Unterschied.“ Denn dies und nichts anderes erklärt unser Dr. of Divinity, wenn er schreibt: „Offenbar ist es, daß Luther, Melancthon, die Augsburgische Confession, die Schmalkaldischen Artikel und die lutherischen Theologen insgemein sich auf die Väter und die frühere und reine Kirche gegen ihre Ankläger berufen. Die Concordienformel gibt eine Reihenfolge von Zeugnissen der Väter schier so voluminös als Dr. Walthers ganze Kritik. Und sehen wir Dr. Walthers 44 Seiten lange Kritik durch, so finden wir, daß er sich selbst fortwährend auf die Väter und früheren Lehrer beruft; so daß, wenn eine solche Berufung auf die Väter ein charakteristisches Kennzeichen des Irrlehrers ist, er nicht umhin kann, unsere besten lutherischen Lehrer zu ihnen zu zählen und sich selbst nicht anzuschließen.“

In der That eine vernichtende Logik gegen Herrn Prof. Walther und seine Kritik. Wie muß nicht Herr Prof. Walther erschrocken sein, als dieser neue „Wurfspeer“ gegen ihn aus der starken Hand eines amerikanischen D. D. angestammt kam?

Und was soll aus uns andern armen Missouriern werden, wenn unser Haupt und unser in Wahrheit „fähigster Repräsentant“ von solchen eminenten Gegnern darnieder gelegt ist.

Doch ehe wir den Muth ganz sinken lassen, wollen wir uns erst dieses Wurfgeschloß etwas näher ansehen.

„Wenn es“, sagt unser D. D. in seinem „Missouri Illuminism“ „ein charakteristisches Kennzeichen der Irrlehrer ist, sich auf die Väter berufen, so gehören unsere besten lutherischen Lehrer und Prof. Walther selbst zu ihnen“.

Ja, „wenn“? — Nun, das ist doch wirklich ein harmloser Spieß und fast zu erbärmlich, als daß man sich darum bekümmern sollte. Da kommt ein D. D. angerannt und zwar mit solchem Gerassel, daß man meint, er wolle nicht nur Herrn Prof. Walther allein, sondern die Missouri-Synode

sammt der ganzen Synodalconferenz über den Haufen rennen, und da er den Hauptstoß ausführen will, ist's nichts als ein erbärmliches „if“.

Ob's wohl unserem Helden von „Missouri Illuminism“ in seiner erhöhten Phantasie von wegen der unliebsamen Ohrenmarke so etwas geträumt hat, als sei Herrn Prof. Walthers oder überhaupt missourische Lehre: Berufung auf die Väter für ein charakteristisches Kennzeichen der Irrlehrer zu halten? Denn, wie eben bereits gezeigt, steht in Herrn Prof. Walthers Kritik davon kein Wörtchen. Und die unsinnigen Schlüsse, die unser D. D. macht, folgen allein aus seinen unsinnigen Behauptungen, nicht aber aus Professor Walthers Kritik. Sieht aber der arme Mann den himmelweiten Unterschied nicht ein: wenn sich Keger und Irrlehrer auf rechtgläubige Väter berufen, um ihre Irrthümer mit der Autorität derselben zu decken, und wenn sich reine Lehrer auf die rechtgläubigen Väter berufen, zum Beweis, daß sie gemeinsam mit ihnen auf dem geoffenbarten Wort als der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens stehen; — so mögen diejenigen zusehen, wie sie es vor Gott verantworten wollen, daß sie ihn zu einem Dr. of Divinity gemacht haben. Und er selbst, ein solcher D. D., sollte doch auch ein klein wenig bedenken, daß er für sein D. D. vor Gott Rechenschaft geben muß. Wehe! besonders solchen Doctoren der Theologie, die sich bei Uebernahme ihres Doctorates eidlich verpflichtet haben, an der reinen Lehre des Wortes Gottes fest zu halten und dieselbe wider allerlei Irrthum zu schützen und zu vertheidigen; und die dennoch gewissenlos genug sind, Gleichberechtigung des Irrthums mit der reinen Lehre in der Kirche des HErrn Jesu Christi zu fordern.

In der That erschrecklich muß es in einer „lutherischen“ Gemeinschaft stehen, wo man Gleichberechtigung des Irrthums mit der reinen Lehre beansprucht und solches unchristliche weil unbiblische Verfahren dadurch zu rechtfertigen versucht, daß man sich auf die Väter beruft.

Es thut nichts, ihr Herren, daß ihr vorgebt dasselbe zu thun, was die reinen Lehrer thun, daß ihr zur Beschönigung eures unchristlichen Wesens euch auf die Väter beruft. Wißt ihr doch sehr wohl, daß es noch lange nicht dasselbe ist, wenn zwei dasselbe thun. Besonders bei dem in Rede stehenden Falle sieht gewiß auch der einfältigste, aber wahrheitsliebende Christ ein, daß es erst recht nicht dasselbe ist, wenn sich Irrgeister auf die Väter berufen, um mit anklebenden Gebrechen derselben ihren Irrthümern Berechtigung in der Kirche Christi zu verschaffen; und wenn sich reine Lehrer auf die Väter berufen, ihre Uebereinstimmung mit denselben auf dem Grunde der göttlichen Wahrheit zu bestätigen.

Auch der einfältigste aber wahrheitsliebende Christ steht ein, daß die Irrlehrer mit ihrer Irrgeisterei den Grund der wahren Kirche unseres lieben HErrn Jesu Christi untergraben, die reinen Lehrer aber die Lücken der Kirche verzäunen und die Mauern Jerusalems bauen. Wind, — nichts als irrgestiger Wind ist es also, wenn der Verfasser des „Missouri Illuminism“

den Missouriern, „die Heiligen verdammen und Kirche zerstörende Strenge“ vorwirft; denn er selbst weiß, und nur der feindseligste und bitterste Haß kann es leugnen, daß gerade diese sogenannte „Missourische Strenge“, dieses treue und ernste Festhalten an der unbeugsamen göttlichen Wahrheit es war und ist, wodurch unser liebes lutherisches Zion, in dieser von allerlei Irrgeistereien zerfressenen Zeit, wieder in alter lieblicher Pracht und Klarheit leuchtet. Missouri mag immerhin Ursache haben, über dieses oder jenes sündliche Gebrechen in seiner Mitte sich bußfertig vor Gott zu beugen; aber der Vorwurf gereicht den Missouriern wahrlich zur Schande nicht: mit entschiedener Strenge an der Wahrheit festzuhalten und auch den feinsten Irrthum als bösen Sauerteig zu verwerfen. Nicht „Missourische Strenge“ verwüstet die Kirche unseres Herrn Jesu Christi, sondern das treulose Verhalten derer, die mit Berufung auf die Väter dem Irrthum neben der Wahrheit Gleichberechtigung zu sichern sich befeßigen.

Sehr beachtenswerth ist es übrigens, wenn sich unser Verfasser des „Missouri Illuminism“ auf „kirchliche Uebereinstimmung“ beruft, um dem Irrthum in der Kirche einen Platz zu sichern und darauf hin folgende recht papistische Schlussfolgerung macht: „Was von anerkannt Rechtgläubigen als orthodox geduldet und gelehrt wird in einem Zeitalter, kann in einem andern Zeitalter nicht Ketzerei sein.“ Wir wollen uns nicht dabei aufhalten zu zeigen, welch „Kirchenzerstörende“ Folgen dieser Satz in sich schließt, denn man darf doch wohl bei jedem Leser der „Lehre und Wehre“ soviel theologischen Verstand voraussetzen, daß mit diesem Grundsatz aller reinen Lehre der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Selbst ehrliche Papisten dürften Bedenken tragen, diesen Grundsatz gelten zu lassen. Bekannt ist ja, daß ehrliche Papisten, obschon sie die heilige Schrift allein nicht als Grund der reinen Lehre annehmen, doch nur das als berechtigte Kirchenlehre wollen gelten lassen: was zu aller Zeit, was überall, was von allen als rechte Kirchenlehre anerkannt ist. Daß aber die Chiliasmerei in irgend welcher Form auch nur zu irgend einer Zeit von allen „anerkannt Rechtgläubigen“ als rechte Kirchenlehre anerkannt worden sei, wird kaum unser geehrter Verfasser des „Missouri Illuminism“ selbst zu behaupten wagen, und den Beweis dafür muß er in alle Ewigkeit schuldig bleiben.

Will jedoch unser verehrter D. D., obschon, wie er sagt: „selbst nicht Chiliasm“, durchaus sein Glück mit der traditionellen Chiliasmerei versuchen, so mag er's auf seine Gefahr hin thun. Wir Missourier aber werden durch Gottes Gnade fortfahren, diese traditionelle Chiliasmerei auf Grund göttlichen Wortes als jüdischen Irrwahn bei Seite zu werfen und demselben auch nicht eine Hand breit käuflichen Boden unter uns einräumen.

Es schlägt, Gott sei Dank, bei uns Missouriern ungeheuer wenig, ob ein Dr. of Divinity, oder ein ganzes Church-Council, oder alle lutherischen oder unlutherischen Synoden, ja ob sogar ein Engel vom Himmel irgend einen Irrthum in der Kirche zu recht bestehend oder „in rightful force“ erklärt.

Wir haben durch Gottes pur lautere Gnade gelernt, als einfältige Katechismuschüler in Sachen der Lehre und des Glaubens nicht zu fragen: Was sagt die Tradition? oder was sagt das Church-Council? u. s. w., sondern: „wo steht's geschrieben.“ Und wenn dann so ein Doctorchen of Divinity kommt und will uns chiliastische Ideen oder einen andern „traditionellen“ Irrwahn in rightful force erklären, so halten wir das einfach für keßerischen Wind; — auch dann für keßerischen Wind, wenn ein solcher D. D. mit geschichtlichen Beweisen den Irrthum in der Kirche „legitim“ machen will. Furcht vor geschichtlichen Beweisen haben übrigens die Missourier nicht, nur dagegen wollen wir uns verwahren, daß man uns durch Mißbrauch der Geschichte — durch fälschliche Berufung auf die Väter dazu verleiten will, deshalb einem Irrthum in der Kirche Berechtigung zuzugestehen, weil einmal einer der sonst rechtgläubigen Väter auch in diesem Irrthum gesteckt ist. Wir nehmen nicht einmal die reine Lehre bloß deshalb an, weil sie von alten rechtgläubigen Lehrern angenommen und gelehrt worden, denn es steht bei uns, wie bei den gläubigen Samaritern Joh. 4, 42., um so weniger erwarte man von uns, daß wir einen Irrthum anerkennen werden, weil einmal einer von den gottseligen Vätern sich eine zeitlang oder wohl gar bis an den Tod damit getragen hat.

Und ob dieser D. D. noch tausendmal sagt, „es liege eine zwingende Tradition im Verlauf der Kirchengeschichte, die nicht bei Seite gesetzt werden dürfe, und wonach der Irrthum in der Kirche geduldet werden müsse“, so wiegen diese Behauptungen bei uns „weniger denn nichts“.

Wir wissen ein für allemal, daß Gottes Wort über alle D. D's. steht und das sagt uns: „So jemand anders lehret, und bleibt nicht bei den heilsamen Worten unsers HERRN JESU CHRISTI, und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts u. s. w. „**Thue dich von solchen.**“ 1 Timoth. 6, 3—5. Und: „**Einen keßerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal vermahnt ist.**“

Und mag sich unser D. D. noch so oft auf die Väter berufen und sich von wegen der applicirten „Dhrmarke“ heiser schreien: — die „Dhrmarke“ sitzt, und wird anders nicht wieder beseitigt, als durch das ehrliche und offene Bekenntniß: „Ich habe genarrt und will's nicht wieder thun.“

Daß unsern D. D. „and his like“ die „Dhrmarke“, die wirklich recht fatale Dhrmarke schmerzt, ist zwar sehr begreiflich, aber nicht zu ändern. Herrn Prof. Walthers kritisches Messer ist eben nicht aus Pappdeckel, wie der „Javelin“ des Herrn Dr. Seiß.

In welche fieberhafte Aufregung unser Missouri Illuminist durch den Schnitt in's Ohr gekommen ist, geht unter anderem auch noch daraus hervor, daß er weder zu hören noch zu sehen scheint. Ganz unwiderleglich zeigt Herr Professor Walther in seiner Kritik, daß des Herrn Dr. Seiß' Missouriism applied to history nicht beweist, was es beweisen soll, daß wir nämlich entweder aufhören müßten den Chiliasmus als einen kirchentrennenden Irrthum.

zu erklären oder anerkannt orthodoxe Väter für Ketzer erklären. Trotz aller Beweise aber, daß Missouri vom Seißischen Dilemma ungefangen ist, bleibt unser Missouri-Illuminist steif und fest dabei: erklärt Herr Prof. Walther die anerkannt orthodoxen Väter wegen ihres Chiliasmus nicht für Ketzer, so bleibt es unrecht, wenn er die jetzt lebenden Chiliaften der Ketzerei beschuldigt und ihnen Kirchengemeinschaft verweigert. Es scheint, daß unter gegenwärtigen Umständen unserm D. D. mit Beweisen kaum beizukommen ist, — bei kühlerem Wetter und ruhigerem Blut möge er nur nächstens Herrn Professor Walthers Kritik einmal wieder vor sich nehmen, und bei einiger Aufmerksamkeit im Durchlesen kommt er ganz gewiß zu der Einsicht, daß Herr Professor Walther und seinesgleichen doch wohl gegründete Ursache haben, sich die Bruderschaft der heutigen Chiliaften zu verbitten, obschon sie die früheren Lehrer mit ihrem Chiliasmus als Ketzer nicht verwerfen. Hoffentlich gelangt dann auch unser geehrter Herr Illuminist zu der Einsicht, daß es allerdings sehr wahrscheinlich ist, daß wenn „Johann Bading oder Professor Walther u. s. w.“ die lieben Väter über ihren Chiliasmus aus Gottes Wort hätten unterrichten können, sie denselben als unreife Waare würden weggeworfen haben. Warum sollte denn Herr Pastor Bading oder Herr Prof. Walther nicht eben sowohl ein und den andern der lieben Väter von der Irrigkeit ihrer chiliaftischen Meinungen überzeugt und zum Widerruf derselben vermocht haben, wie es Dionysius gelungen ist, den Presbyter Koraktion aus Gottes Wort von seiner Chiliafterei zu überzeugen und zum Widerruf zu bewegen? Seine Spöttelei hätte darum unser Illuminist wohl sparen können, sie heißt die Missourier ebensowenig als der Seiß'sche Javelin sie sticht.

Wenn ferner unser Illuminist erklärt, seine chances mit den ehrwürdigen Vätern nehmen zu wollen, von denen einige, wie er vorzugeben beliebt, ihren Chiliasmus mit in den Himmel genommen haben; so möge er gefälligst erst den Beweis liefern, daß sie ihren Chiliasmus mit in den Himmel genommen. Beweist er das nicht, so bezweifeln wir sehr stark, ob die lieben, seligen Väter willig sein werden, einen Chiliaftenvertheidiger als solchen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Sodann wird man es auch nicht so ganz außer Ordnung finden, wenn diejenigen ehrwürdigen Väter, die erst A. D. 1872 den Jahrestag ihres 25jährigen Jubiläums feierlich begingen, keine Lust zeigen, mit ihren chiliaftischen Nachbarn Bruderschaft zu machen.

Schließlich wollen wir unserm geehrten Illuminanden hiemit noch ersucht haben, ja recht bald den Nachweis zu liefern: wo Herr Prof. Walther Chemnitz und Augustinus falsch citirt und falsch dargestellt habe. Denn möglich wäre es ja allerdings, daß sich Herr Professor Walther auch einmal geirrt hätte, und er wird gewiß nicht anstehen, irgend nachgewiesene Irrung zu widerrufen, selbst wenn dieser Nachweis nicht von einem D. D. geliefert wäre.

(Eingefandt von Prof. Krämer.)

Lebensregeln für Prediger,genommen und übersezt aus Quenstedt's *Ethica pastoralis*.

XI.

Er sei von Zank und Streit weit entfernt, zumal meide er Streitigkeiten und Kämpfe mit seinen Collegen sorgfältig.

„Wer streitet, zankt, schmäht und Zwietracht unter Brüdern säet, der redet mit des Teufels Zunge“, sagt Erasmus im Büchlein: Von der Zunge, S. 440. Daher sündigen Diener der Kirche, welche Streit und Zänkereien lieben, anregen und nähren, schwerlich und leihen ihre Zunge dem Teufel. Der Apostel hat dies mit ernstem Bedacht dem bischöflichen Canon 1 Tim. 3, 3. eingereicht, indem er sagt: „Ein Bischof soll sein *ἀμαχον*“, nicht händelsüchtig, den Zänkereien und Streitigkeiten fremd, nicht „haderhaftig“, wie Luther richtig übersezt hat. Denn der Apostel redet nicht sowohl von Streiten mit der Faust (wovon es zuvor schon heißt: „nicht pochen“), als von solchen mit Worten, die er auch 2 Tim. 2, 23. u. 24. rügt, da er sagt: „Aber der thörichten und unnützen Fragen entschlage dich, denn du weißest, daß sie nur Zank gebären (Wortkriege nennt er es 1 Tim. 6, 4.). Ein Knecht aber des Herrn soll nicht zänkisch sein“, d. i. nicht unbedacht Streit anfangen, nicht um Worte zanken, 2 Tim. 2, 14. Und wenn der Apostel 1 Tim. 3, 3. und Tit. 1, 7. sagt: „Ein Bischof soll nicht pochen“, so beziehen Chrysostomus, Homil. 10. zu 1 Tim. 3. und im Commentar zu Tit. 1., desgleichen Hieronymus auch dieses Wort auf die Zungenhiebe oder Scheltworte, daß der Sinn wäre: vom Bischof wird gefordert, daß er kein *πλήκτης*, Pocher sei, d. i. daß er nicht mit der Zunge haue, nicht zanke, schelte, schmähe u. s. w. Dem stimmt Erasmus in seinen Anmerkungen bei, da er sagt: „Dies (*μὴ πλήκτην*) geht nicht auf Gewaltthat der Hände, sondern auf die Schärfe der Zunge, daß er nicht ein wilder und ruchloser Schmäher sei. Denn was wäre es großes, wenn ein Bischof seine Hände im Saum hielte?“ Andere verbinden beides und verstehen unter *πλήκτης* einen, der mit anderen kämpft und sie trifft, sei es mit kräftiger Faust oder mit schlauem Wort, oder der geneigt ist, mit Worten oder Hieben um sich zu schlagen. Balduin im Commentar zu Tim. und Tit. sagt zu den angeführten Stellen: „Das Wort Treffen, Verwunden befaßt drei Dinge, die Hand, die Zunge und das böse Beispiel; es könne nämlich verstanden werden 1, eigentlich und auf grobe Weise von dem, der an den Anderen Hand anlegt und ihn verwundet, oder gar tödtet; 2, metaphorisch vom Hauen mit der Zunge. Denn es gibt auch Zungenhiebe, bei Horaz, Carm. lib. 2., Od. 22., und David vergleicht Ps. 64, 4. die Zungen der Schmäher mit scharfen Schwertern, und Jeremia Feinde sprechen Jerem. 18, 18.: „Kommt her, laßt uns ihn mit der Zunge todt schlagen.“ Die Bischöfe werden also Verwunder und Todtschläger, wenn sie den Unmuth ihres Herzens allzu frei über andere ausschütten, die sie Amts

halber zu tadeln haben. . . 3, solches Verwunden und Tödten geschieht auch, wenn sie ihre Zuhörer durch böses Beispiel zu Sünden reizen“ 2c. Aber richtiger scheint die Meinung derer zu sein, die unter *πλήκτης* einen verstehen, der rasch bei der Hand ist, zuzuschlagen, oder der leicht mit der Faust drein schlägt und jedwede angethane Beleidigung gleich mit Hieben zu rächen pflegt, was sich meist im Gefolge des Weinsaufens oder der Trunkenheit findet, als die etwa auch den Unbewaffneten in den Kampf treibt. Wenn also der Apostel will, daß ein Bischof *μη πλήκτην, ἀλλ' ἀμαχον* sei, nicht poche, nicht haderhaftig sei, so fordert er, daß er nicht nur nicht zum Zuschlagen bereit sei, sondern sich auch vor Zänkereien, Streitigkeiten und Händeln scheue, sowohl bei Widerlegung der Gegner, daß er sie nicht, zuweilen selbst ohne Ursache, mit harten Scheltworten durchhechsele, als auch in Bestrafung der Sünden. Denn die Liebe bessert, der Streit reizt. Und das Schlimmste ist, auf der Kanzel seinen Unwillen gegen den einen oder andern herausbrechen zu lassen. Daher will der Apostel, daß Timotheus seinen Mitarbeitern am Evangelio beständig, unter Beschwörung vor Gott, dem künftigen Richter und Rächer, einschärfe, daß sie nicht um Worte kriegen. Es ist aber das Wortkriegen (nach Gerhard in seinem Commentar zu dieser Stelle S. 37.) 1, über die Worte gehässig streiten, während man in der Sache eins ist. 2, sich einer streit- und zankfüchtigen Weise des Disputirens gebrauchen. 3, im Disputiren den Ruhm des Sieges, nicht die Wahrheit suchen. Augustin, lib. 4. de doctrin. christ. cap. 28. sagt: „Wortkriegen ist, nicht sorgen, wie der Irrthum durch die Wahrheit überwunden werde, sondern, wie deine Rede der des Anderen vorgezogen werde.“ St. Paulus fügt einen großen Schaden hinzu, der aus den Wortkriegen folgt, indem er sagt: „welches nichts nütze ist, denn zu verkehren, die da zuhören“, als spräche er: das Wortgezänke entbehrt nicht nur aller Frucht, sondern schadet auch gar sehr den Zuhörern, die durch solche Streitigkeiten im Glauben und in der Gottseligkeit verstört werden. Auch Hieronymus in der 84. Epist. an den Decanus lehrt, wie übel die Streitigkeiten einem Bischof anstehen, indem er spricht: „Nichts ist schambarer als die Unmaßung Ungebildeter, die Schwachhaftigkeit für Ansehen halten und immer zum Streit bereit, mit schwülstigen Worten wider die ihnen untergebene Heerde losdonnern.“ Auch fange der Diener der Kirche mit seinen Collegen keinen Streit an, oder lasse sich von anderen darein flechten. Denn solche Zänkereien und Streitigkeiten geben Aergerniß und hindern das Fruchtschaffen des Wortes. Carl Regius, Orat. christ. lib. 9. c. 44., sagt: „Nichts ist, was alle geistlichen Früchte so sehr zerstört und, wie jener spricht, die heiteren Saaten und der Rinder Arbeit zertritt, als solche Streitigkeiten und Eifersüchteleien unter den Predigern selbst. Denn je mehr einige aus dem Volk sich über derlei Streitigkeiten zu freuen scheinen, einen desto größeren Anstoß erleiden sie, und werden geärgert, und das Ansehen des Wortes Gottes fällt dahin.“ Wenn die Mitpriester sich untereinander zerreißen und schmähen, so fällt alle ehrbare Zucht. Als auf der Nicänischen

Synode viele Bischöfe Anklageschriften wider einander oder private Beschuldigungen gegen einander vor den Kaiser Constantin d. Gr. brachten, ließ er sie alle versiegeln und aufbewahren, und warf sie nach Schluß der Synode alle ins Feuer und verbrannte sie, indem er hinzufügte: „Die Verbrechen und Fehler der Priester, sollte man dem Volk nicht aufdecken, damit nicht dasselbe eine Ursache des Mergernisses daraus nehme und frei ans Sündigen gehe“, wie Sozomenus, B. 1. Kap. 16., Rufin, B. 1. Kap. 2. und Theodoret, B. 1. Kap. 11. berichten. Es ist nicht zu erlauben, daß unter Christen Zänkereien seien und sich einschleichen, vielweniger Haß. In der Kirche soll vorzüglich unter den Lehrern der heilige Frieden blühen. Denn „die linke Hand bedarf nicht so der rechten, als die Kirche der Eintracht der Lehrer“, wie Basilius gottselig behauptet. Daher erinnert sein Ignatius an den Polykarp, epist. 2. col. 26.: „Sorge für Einigkeit, außer welcher es nichts Besseres gibt. Es ist dem Mann eine Ehre, vom Hader bleiben, aber die gern hadern, sind allzumal Narren, sagt Salomo, Sprüchw. 20, 3.“ Dr. Geier in seinem Commentar sagt zu dieser Stelle, S. 1069.: „Es ist die Tugend selbst, vom Hader bleiben, d. h. nicht unbedacht eine Handhebe zum Streiten suchen, oder die dargebotene ergreifen, oder sich unter andere, die miteinander streiten, mengen, sondern mit gebührender Lindigkeit sowohl die inneren Bewegungen des eignen Gemüthes unterdrücken, als die äußeren Worte der Zunge so mäßigen, daß nicht Scheltworten oder Stichreden wieder Scheltworte, spitzigen Reden wieder spitzige, Schmähworten wieder schmähende entgegengesetzt werden“ &c. Und fürwahr, je ungebildeter einer ist, desto stolzer und zum Streit geneigter ist er; die Gelehrteren dagegen, die im Studiren eifrig sind, haben keine Zeit zum Streiten, sagt der selige Dannhauer, tom. 1. conscient. p. 994. Derselbe zählt S. 1091. unter den Verderbnissen des Predigerstandes auf: die Feindschaften unter Amtsbrüdern, die entweder aus Eifersucht über die Gaben und Gunstbezeugungen oder aus allzu großer Weichlichkeit der Gefühle entstanden sind &c. Ein Prediger des Glaubens meide daher jede Gelegenheit zum Streit, vorzüglich mit seinen Collegen, bewahre von Herzen das Band der Einigkeit und brüderlichen Liebe, übersehe die ihm etwa angethanenen Unbilden, trage die Beleidigungen tapfer und vergebe sie. Er sei friedfertig auch gegen die, die den Frieden hassen. Und damit er Eintracht und Frieden halten möge, besleißige er sich der Gelindigkeit, die der Apostel gleichfalls 1 Tim. 3, 3. in dem unmittelbar vorhergehenden Worte fordert. Es ist aber gelinde nach Aristoteles, lib. 5. Ethicor. ad Nicom. cap. 10. in fine, einer, „der gegen den fehlenden Theil nicht zu streng auf seinem Recht steht, sondern (um des Friedens willen) von seinem Recht etwas nachläßt, auch wenn das Gesetz für ihn ist.“ Wozu Budäus sagt: *ἐπεικὴς* werde ein gnädiger Verwilliger der Nachsicht genannt, oder der tragen kann, was gegen ihn begangen wird, wie es Theodoret erklärt. Zwar erhob sich ein trauriger Streit (*παροξυσμός*, eine Erbitterung und Erschütterung des Gemüthes) zwischen Paulo und Barnaba, A. G. 15, 39., deren

Genossenschaft durch einen göttlichen Ausspruch geheiligt, in so vielen Gefahren bewährt, durch so viele Arbeiten befestigt worden war, aber der Apostel, der den Verdruss der Zwistigkeiten und Streite selbst erfahren hat, heißt uns wandeln „mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld und einer den andern vertragen in der Liebe und fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens“, Ephes. 2 und 3, vergl. Col. 3, 12. und 13. —

(Fortsetzung folgt.)

Zur Wehre.

Wie der Lutheran Visitor den Unterschied zwischen Kirche und Sekte definirt. — In seiner Nummer vom 16. August sagt derselbe: „Man hat gesagt, daß es ein unfehlbares Kennzeichen einer Kirche gegenüber einer Sekte ist, daß sie verschiedene und scheinbar antagonistische Schulen der Theologie in ihrer Mitte dulden kann, während eine Sekte es nicht versäumt, auf absolute Einförmigkeit der Lehre zu dringen, und wo diese nicht aufrecht erhalten werden kann, die Alternative eines weiteren Schismas zu acceptiren bereit ist. Eine Kirche begnügt sich damit, an ihren Symbolen festzuhalten, und hat Geduld mit den verschiedenen Auslegungen, welche dieselben erfahren mögen, so lange sie nicht den klaren Wahrheiten des Wortes Gottes widersprechen; während eine Sekte an gewissen Lehrtheorien und Eigenthümlichkeiten des Gottesdienstes zäh festhält, indem sie meint, daß in diesen ihr besonderer Ruhm bestehe, und sie nicht geduldig in Frage ziehen lassen will.“ — Wer nun den Unterschied zwischen Kirche und Sekte noch nicht begreift, darf wenigstens dem Visitor die Schuld nicht beimessen, nachdem derselbe zu Ruh und Frommen Aller, die es angeht, ein so helles Licht aufgesteckt hat. Also nicht der Umstand, daß die eine Gemeinschaft an dem Bekenntniß göttlicher Wahrheit, die andere am Bekenntniß ihres ungöttlichen Irrthums im Widerspruche mit dem Schriftworte hartnäckig festhält und ihr Dasein, Thun und Wesen darauf gründet, bedingt nach des Visitor's Druckspruch den Unterschied zwischen Kirche und Sekte, sondern lediglich die Art und Weise, wie eine Gemeinschaft an ihrem Bekenntniß, sei es der Wahrheit oder des Irrthums, überhaupt festhält. Je treuer und strenger sie es nimmt mit den Lehren ihres Bekenntnisses, desto mehr ist sie eine Sekte; je laxer und toleranter sie ist, desto höher ist die Stufe ihrer Kirchlichkeit. Wie würde es wohl den Propheten und Aposteln, ja dem Sohne Gottes selbst, als zählen Eiferern für die Wahrheit und wider allen Irrthum, ergangen sein, wenn sie nach diesem Maßstabe des Visitor gerichtet worden wären? Und unsre lutherische Kirche, die ihr reines Bekenntniß für ihren höchsten „Ruhm“ achtet und über demselben in seinem „einhelligen Verstande“ so eifrig wacht, ist dann freilich eine der schlimmsten Secten gewesen und verdient am wenigsten den

Ehrentnamen einer Kirche, denn es gibt keine Gemeinschaft, welche der Lehrgleichgiltigkeit und dem Synkretismus in der Religion mehr feind und zuwider ist, als gerade die unsere. Es zeigt sich auch hier wieder, wie sehr das Verständniß für den wahren Charakter unserer luth. Kirche und der Kirche Christi überhaupt auch sonst wohlmeinenden Luthern abhanden gekommen ist.

S.

Was trennt Missouri und Iowa. — Diese Frage wirft Herr Inspektor Bauer auf in einer Notiz über das 25jährige Jubiläum der Missourisynode. Leider ist aber seine Antwort eine so sehr mißlungene, daß wir wenigstens unseren bescheidenen Protest dagegen einlegen müssen. Er sagt nämlich: „Was trennt und scheidet uns und Missouri, die Iowasynode und die andere Gruppe der mit ihr verbundenen Synoden in Amerika? Eines, daß wir die Enge *) des Weges nicht gut heißen können, die Missouri geht, welches alles verwirft und verdammt, was nicht buchstäblich mit den lutherischen Lehrern der Vergangenheit stimmt, auch wenn die heilige Schrift deutlich einen andern Ton gibt. So nothwendig es ist, an der Vergangenheit und ihrem Guten festzuhalten, wenn es fort und fort die Probe an der Schrift besteht, so ist doch eine Vergötterung der Tradition *) selbst ein Weg, der von der Wahrheit ab und zum Verderben führt, so hat doch wie die Vergangenheit auch die lebendige Gegenwart *) ihr Recht, und die Vergangenheit muß jeder Zeit neu verklärt aus Schrift und Glauben auferstehen, wenn sie von der Zeit verstanden und siegreich sich als ewige unvergängliche Wahrheit erweisen soll. Weil das so ist, so freuen wir uns einestheils alles Guten und alles Fortgangs, was wir bei dieser Richtung wahrnehmen, auch bei der Synode von Missouri. Wir freuen uns aber auch in Wahrheit und in Demuth, daß Gott uns zu Missouri in diesen Gegensatz gestellt hat, weil dieser Gegensatz ein recht göttlicher ist, weil er allein aus dem Schriftglauben kommt.“ *) Wir müssen offen bekennen, daß wir uns der „Enge des Weges“, den wir wirklich gehen, durchaus nicht schämen; denn der Weg der Wahrheit, wie er im Worte Gottes und im Bekenntnisse der Kirche vorliegt, ist einmal seiner Natur nach ein schmaler Weg, wo man rechts und links sich vor den Abwegen der falschen Propheten vorsehen muß, die in Schafskleidern „zu uns kommen“ oder „unter uns selbst aufstehen“ (Matth. 7, 14, 15. Ap. Gesch. 20, 30.) Mögen Andere die „Enge“ dieses Weges „nicht gutheißen“, wir wollen mit Gottes Hilfe an dieser göttlichen Enge keinen Anstoß nehmen, noch ihn deshalb verlassen, um einen breiteren, bequemeren zu suchen. Unrecht thut uns aber Herr Inspektor Bauer im höchsten Grade, wenn er die Enge unsers Weges als eine solche schildert, „welche alles verwirft und verdammt, was nicht buchstäblich mit den lutherischen Lehrern der Vergangenheit stimmt, auch wenn die heilige Schrift deutlich einen andern Ton gibt“, und wenn er uns „Vergötterung der

*) Von Inspektor Bauer hervorgehoben.

Tradition“ schuld gibt. Es ist dieß zwar eine bei unseren Gegnern beliebte Ausdrucksweise, zu sagen, daß die Missourier die „Väter“ oder die „Tradition“ über die Schrift stellen; allein man nimmt sich nicht die Mühe, den Nachweis für die so furchtbare Anklage auch nur in Einem Falle zu liefern. Man zeige doch den Ausspruch Missouris, in welchem ein solcher papistischer Grundsatz auch nur remote und implicite ausgesprochen wäre! Oder man bringe das Beispiel eines Falles, in welchem Missouri zu Gunsten der „Tradition“ der Schrift Gewalt angethan hätte! Daß wir von den theologischen Arbeiten der Väter bei Weitem mehr halten, als von denen der heutigen Theologen, und deßhalb uns auch fleißiger umsehen in den Vorrathskammern der Alten und deren Schätze an's Licht zu ziehen suchen, ist zwar ganz wahr, allein wie folgt denn daraus, daß wir die Schrift verachten oder versäumen? Sind nicht gerade die Werke unserer Alten viel köstlichere und werthvollere Wegweiser in die Schrift hinein, als die Arbeiten der Neueren im Ganzen genommen es sind? Die Sache ist aber einfach die: Herr Inspector Bauer hat seine chiliastische Hoffnungslehre, die schon von unseren Alten auf Grund der heiligen Schrift verworfen wurde, die „Schrift“ zu nennen beliebt, und weil wir nun mit den Alten, aber nicht um der Alten willen, den Traum des Chiliasmus auch verwerfen, müssen wir uns einer „Vergötterung der Tradition“ beschuldigen lassen. Hier in Amerika weiß man es übrigens jetzt gut genug, wie unwahr es ist, daß Iowa auf der Schrift, Missouri aber auf den Vätern stehe; denn die Angriffe der Iowaer in den letzten Jahren sind fast immer darauf ausgegangen, die bloße Autorität dieses oder jenes Alten wider Missouri und dessen Beweise aus Schrift und Symbolen in Anwendung zu bringen. Was uns aber von Iowa von Anfang an wirklich getrennt hat und noch trennt, ist seine Untreue wider die Wahrheit — die Wahrheit der Schrift, des Bekenntnisses, und der historischen Thatfachen. Hier hilft kein Bemänteln. S.

„Wir im Osten“ und die „westlichen Brüder“. — Nachdem das General Council im Westen nur noch die Augustanasynode und Iowa (und auch letzteres sogar nur halb und halb) zu den Ihrigen zählen kann, hat sich der Sprachgebrauch in gewissen Kreisen die Freiheit genommen, die Councilleute schlechtweg nach dem Osten und die Glieder der Synodalconferenz nach dem Westen zu benennen. Es geht eben nach der alten Regel: A potiori parte fit denominatio; denn im Osten und Westen finden sich allerdings entgegengesetzte Schwerpunkte. Jüngsthin hat nun der „Luth. Herold“ einen Leitartikel mit der Aufschrift „Wir im Osten“ geliefert und sich auf die Geschichte der Luther. Kirche im Osten nicht nur als Erklärungsgrund, sondern auch als Rechtfertigungsgrund für die Untreue des Councils gegen lutherische Lehre und Praxis berufen. Denn so lange die Frage nur die ist: Wie es gekommen sei, daß die Glieder des Councils und der Generalsynode in solche unionistisch-liberale und verschwommene Parthei hineingerathen sind, — sind wir ja sehr willig, den historischen Erklärungs-

grund, bis auf die hällisch gesinnten Stifter der Pennsylvaniasynode zurückgehend, in seinem vollen Werthe zu belassen. Wenn aber die Frage ist: Welche Seite vertritt, was wahr und recht, was biblisch und lutherisch ist? — dann können wir selbstverständlich nicht die historische Entstehung der jetzigen Zustände als Entscheidungsgrund annehmen und etwa urtheilen, daß zwar der Standpunkt der „westlichen Brüder“ wegen ihrer „besondern Kämpfe und Erfahrungen“ für sie der rechte, biblische und lutherische sei, daß aber der entgegengesetzte Standpunkt des Councils, weil „die Geschichte der Kirche im Osten eine andere ist“ für's Council der einzig rechte, biblische und lutherische sei. Das Lutherthum hängt den Mantel nicht so nach dem Winde.

S.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „Luth. Visitor“ über die Stellung der Synodalconferenz zur englischen Frage: — „Die europäischen Lutheraner sind den eingeborenen weit vorausgeeilt. Wenn unsere deutschen Gemeinden vor fünfzig Jahren einen so verständigen und evangelischen Standpunkt zu Gunsten der Landessprache eingenommen hätten, wie die Missourier dieß jetzt thun, würde die lutherische Kirche nicht so viele werthvolle Glieder verloren, noch auch Ursache gehabt haben, darüber Leid zu tragen, daß sie an so manchen Orten, wo sie einst Söhne und Töchter bei Hunderten zählte, jetzt keine Heimath hat. Wie aber die Deutschen willig sind, für das Englische Sorge zu tragen, so müssen auch die Englischen für das Deutsche sorgen. Alle unsere Prediger sollten im Stande sein, in deutscher Sprache zu taufen, das Abendmahl mitzutheilen, Kranke zu besuchen und Todte zu beerdigen. Die deutsche Sprache sollte in unsern Collegien und Seminaren nicht vernachlässigt werden.“ — Gewiß, die Nachlässigkeit der Prediger und Gemeinden in der Sorge für Stiftung englisch-lutherischer Gemeinden und Ausbildung von englisch-rebenden, aber treu lutherisch gesinnten Predigern trägt große Schuld an den Verlusten, die unsere Kirche seit mehr denn hundert Jahren hierzulande fortwährend erlitten hat. Noch größere Schuld trägt indessen der Geist des Indifferentismus und dogmatinellen Liberalismus, welcher in der lutherischen Kirche hier seit lange her die Herrschaft behauptet hat und welchen auch der „Visitor“ immer noch befürwortet. Denn wenn der Redakteur genannten Blattes, wie dieselbe Nummer vom 23. August berichtet, einen „alten Methodistnbruder“ für sich predigen lassen kann, ist es gewiß den Gliedern seiner Gemeinde, die etwa umziehen, nicht zu verargen, wenn sie an eine schon vorhandene Methodistengemeinde sich anschließen, anstatt eine neue lutherische Gemeinde zu gründen.

S.

Die „Deutsche Schrift“ der Synodal-Conferenz erscheint, ihrem wesentlichen Inhalte nach, nun auch im „Observer“. Leider fehlen in seiner Kritik aber alle Argumente. S.

Heidenthum unter „orthodoxen“ Protestanten. — Wie der „Observer“ berichtet, „hat Ehrw. E. C. Towne, nachdem er nach New Haven übergesiedelt ist, es als einen Theil seiner Absicht bei dem Wechsel seines Wohnsitzes veröffentlichen lassen, daß er ein Missionar an das Heidenthum sein wolle, welches unter dem Namen der Orthodorie in Lehre und Zucht sowohl New Haven als Yale College zu seinen vorzüglichsten Festungen gemacht hat.“ — Zwar ist es uns nicht genauer bekannt, welches der gegenwärtige dogmatinelle Standpunkt der Fakultäten an Harvard und Yale College ist. Das

wissen wir aber aus vielfältiger eigener Beobachtung und dem einstimmigen Zeugnisse anderer Beobachter, daß unter unsern „evangelischen“ (!) Denominationen, die Episcopalen, Methodisten und Congregationalisten obenan, in zahllosen Pfarrämtern heidnische Sittenlehre nach dem Muster der alten griechischen und römischen Philosophen an die Stelle des Evangeliums getreten ist, und daß das arme-Sünder-Evangelium von Christo dem Heilande eine wahre Seltenheit unter den Secten geworden ist. Wir Lutheraner haben daher einen heiligen Beruf, angesichts dieses greulichen rationalistischen Moralismus, die Leuchte des reinen Evangeliums auch in englischer Sprache den Kindern unsres neuen Vaterlandes zu bringen und ihnen den reichen Schatz und Trost der „heilsamen Worte“ von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden zugänglich zu machen. S.

Was der Methodismus dem Luthertum zu verdanken hat. — Hierüber hat sich die Generalconferenz der Methodisten in einem auf ihre Jubelfeier bezüglichen Documente folgendermaßen ausgesprochen: „Laßt uns nicht vergessen, daß unsere methodistische Theologie, und besonders unsere Anschauung von praktischer und erfahrungsmäßiger Religion, von Wesley ursprünglich aus deutschen Quellen geschöpft worden ist. Das Lesen der Auslegung Luther's über den Galaterbrief war es, welches Wesley zum wahren Glauben an Christum führte.“ Ein dankenswerthes Geständniß! Freilich sind dann aber in der methodistischen Theologie, wie sie sich mit der Zeit ausgebildet hat, falschegeistliche, schwärmerische Elemente zur Herrschaft gelangt, welche den aus Luther's Fülle stammenden frischen Impuls in verkehrte Bahnen geleitet und wider die reine Lehre unsrer lutherischen Kirche eine entschiedene Feindschaft hervorgerufen haben. Wie fern steht der Methodismus von heute mit seinem hoffärtigen Wahn! von der vollkommenen Heiligung dem Geiste Luther's, wie er in seinem Galaterbrief sich abspiegelt! Und dieser Umschlag vom lutherischen Standpunkte inmitten der Rechtfertigungslehre auf den nunmehr spezifisch methodistischen, dem Pochen auf vollkommene Sündlosigkeit, hat allerdings schon in Wesley als Prototyp des ächten Methodismus stattgefunden. S.

Ein Methodist über die Katholiken. Der in Pittsburg erscheinende „Methodist Recorder“ sieht sehr viel Gutes in der katholischen Kirche und rathet seinen Lesern, sie möchten sich die Ehrbarkeit, Frömmigkeit und den Eifer der wahren und echten Katholiken zum Muster und Vorbild nehmen. Er schreibt: „Der katholische Priester durchwandert seine Pfarrei und er kennt seine Leute. Er sorgt für die Armen und bemüht sich, einen gründlichen catechetischen Unterricht über die Lehren der Kirche zu ertheilen. Die Sorge für die Kranken und Leidenden läßt er sich besonders angelegen sein. Wo in der Welt kann der Protestantismus solche bequeme und wohl ausgestattete Spitäler und systematische Arbeit in unsern Städten aufweisen, wie der Katholizismus? Oft schon wurden wir zu Krankenbesuchen in katholische Spitäler gerufen, denn es hat dort jeder Prediger Zutritt, wenn ein protestantischer Patient ihn begehrt, und wurden von den Vorstehern mit wahrer christlicher Höflichkeit empfangen und konnten dort frei und ungenirt die Bibel vorlesen und mit jedem Verlassenen reden und beten, die vom Protestantismus vergessen und vernachlässigt werden. Kranke, die von diesen Samariterhänden aufgelesen werden, haben immer die freie Wahl ihrer religiösen Rathgeber belassen. Treffen sie keine Wahl, oder kennt man ihre Geschichte nicht, dann wird ein Priester gerufen, um sie zu unterrichten und zu trösten. Wir reden hier aus persönlicher Erfahrung, und würden wir anders reden, so würden wir uns einer Sünde schuldig machen, die wir am großen Gerichtstage verantworten müßten. Wir fanden das nämliche System in verschiedenen Städten und ziehen es allen protestantischen vor. Der Katholizismus mag große Fehler haben, aber er weiß die Massen zu belehren und zu rühren, das Volk an sich zu ziehen und zu halten, mit den Sündern Geduld zu üben, das gemeinsame Interesse zu vereinigen und die Un-

glücklichen aufzusuchen und zwar in einer Weise, die den Menschen und Engeln zum Wohlgefallen gereicht. In guten christlichen Werken können wir von unsern Gegnern noch sehr viel lernen. Laßt uns diese Leute nicht bekritleln, nicht verhöhnen, ihnen kein Hinderniß in den Weg legen, denn sie arbeiten für Gott, und das Schwätzen ist bekanntlich leicht und billig, während die That und das Werk Geld und Aufopferung kosten. Die Katholiken mögen die Heiligen verehren und Statuen hochschätzen, aber sie beugen das Anie nicht vor den Menschen. Sie gehen früh, prompt und regelmäßig zur Messe, und bei ihrem Gehen und Kommen fragen sie nicht: wer wird predigen? welch herrliche Rede! oder: wie paßt dies Kleid? Sie gehen, wie sie sind, um zu beten. Wir machen viel Wesens und Aufhebens wegen der Bilder und Statuen, welche die Nischen in den katholischen Kathedralen zieren, und beschuldigen sie abergläubischer Gebräuche, und doch ist eine solche Andacht noch besser und sicherer, als die Abgötterei, die in unsern Kirchen mit erwachsenen lebenden Götzenbildern getrieben wird. Das kleine hölzerne Bild macht keine Intriguen und bringt seine Bewunderer in keine Unannehmlichkeiten. Wenn aber das Herz auf seinen Lieblingsprediger, Lehrer oder Führer gerichtet wird und man alle Kräfte und Neigungen des Herzens auf dieses Götzenbild verschwendet, dann ist ernste Gefahr vorhanden und das ganze Kirchengeschehen wird zur Heuchelei und ein Greuel vor Gott. Wir können somit mit Nutzen die einfache Andacht der Katholiken betrachten, und so lange wir ihnen in diesem Stücke nicht nachahmen, nicht werden wie sie, so lange können wir nur mit Trauer und Schmerz unsere kirchlichen Zustände betrachten. Wir Methodisten benötigen mehr gründliche und christliche Werke und eine tiefere und anhaltendere Andacht zu unserm Heilande.“ — Wir haben kaum geglaubt, daß ein Methodist so blind sein könne, als dieser Schreiber. W.

Geförte Kanzelgemeinschaft. — Ein Prediger, welcher in Folge erhaltener Einladung an einem der jüngsten Sonntage die methodistische Kanzel zu Derby, Connecticut, inne hatte, sprach sich günstig aus über die weitverbreitete Theorie, nach welcher das Wort „Tag“, wie es in der Genesis gebraucht wird, nicht vier und zwanzig Stunden, sondern einen Zeitraum von unbestimmter Länge bedeuten soll, als der Pastor der Gemeinde, der zugegen war, ihn hastig unterbrach und sagte, er wolle keine derartige Lehre in seiner Kirche gepredigt wissen. (Observer.)

Unterstützung der Römischen durch Landschenkungen wird von einem hervorragenden Presbyterianer befürwortet. — Wie die „Zeitschrift“ berichtet, hat Dr. Hodge von Princeton in einem Briefe sich dahin ausgesprochen, „daß es weise und recht ist für Protestanten, die Gründung von Kirchen unter der Controlle katholischer Priester zu unterstützen (to encourage).“ Seinen Beweggrund zu dieser Aeußerung theilt uns Dr. Hodge mit in folgenden Worten: „Die römisch-katholische Kirche lehrt Wahrheit genug, um die Seelen der Menschen zu retten.“ — Man sieht hieraus, daß logisch denkende Geister ihre liberalistischen Principien, die bisher nur unter Protestanten praktische Anwendung fanden, auch auf die Römischen ausdehnen müssen. Um der Bruchstücke von Wahrheit willen, die sich noch bei den Päpstlichen finden, soll man sich also nicht weigern, das päpstliche System im Ganzen genommen zu unterstützen. Nach derselben Logik müßte daher das Council auch mit Römisch-Katholischen Kanzel- und Altargemeinschaft zulassen und als principieell richtig verteidigen. So bringt der leidige Unionismus auch die Pabstsekte wieder zu Ehren unter denen, die entronnen waren. — S.

Amerikanische Sabbathlehre. Der „Christliche Botschafter“ schreibt: Die „Christian Weekly“ behauptet, daß Prediger sowohl als Laien gezwungen sind, die zehn Gebote zu übertreten, und daß sie kein Recht haben, sieben Tage in der Woche zu arbeiten. Da sie den Sonntag nicht als Ruhetag nehmen können, so sollten sie einen andern Tag festsetzen. Obiges Journal bemerkt ferner: „Niemand kann sieben Tage in der

Woche arbeiten, ohne Gottes Gesetz zu übertreten; und Niemand kann die Gesetze Gottes ohne Straflosigkeit übertreten, wenn er auch Prediger ist. Hinsichtlich des festgesetzten Ruhetags nehmen die meisten Prediger den Montag, die mehr klügeren den Samstag. Lege alle Pastoralberichte zur Seite. Drehe den Schlüssel zum Studium. Mache die theologischen Bücher zu. Wenn du liest, lese nützliche Bücher, am besten aber lese keine. Gehe in den Garten; in die Schreinerwerkstätte; in den Wald; schlafe; beschäftige deine Gedanken so wenig wie möglich; lasse deinen Geist brach liegen; lege die Predigten, Studien, Pastoralwerke und Pastoralpflichten bei Seite — und du wirst nach einer einjährigen Erfahrung erstaunt sein über die Frische, Gesundheit und Stärke, mit welcher du deinen amtlichen Pflichten nachkommen kannst.“ — Wie will dann aber die „Christian Weekly“ es rechtfertigen, daß der Prediger nicht am Sonntag, oder eigentlich am Sonnabend feiert? Ist sie an Moses gebunden, so sind alle Prediger und sie mit denselben an den Sonnabend gebunden.

B.

Die auf amerikanische Zwecke gerichtete Thätigkeit der „Gesellschaft für innere Mission“ wird für das Jahr 1871—1872 von Herrn Inspektor Bauer in folgenden Worten ausgesprochen: „Einmal wird das Predigerseminar Wartburg zur Unterhaltung ihrer Lehrer und Professoren mit einem Beitrag von jährlich 1500 fl. unterstützt. Außerdem senden wir demselben regelmäßig eine Anzahl Zöglinge aus unserer Vorschule, weil wir nicht alle, die sich bei uns anmelden, behalten können, und weil die amerikanischen Lehranstalten noch lange auf die Hilfe deutscher Jünglinge angewiesen sind. Eine Folge der Kriegsjahre ist, daß wir in diesem Jahre nur einen Zögling, Ossian Hartman aus Aurnheim, in das Seminar Wartburg senden. Die zweite Thätigkeit für Amerika ist die Ausendung von Missionären in die amerik.-luth. Kirche, um die immer neu entstehenden lutherischen Gemeinden mit Lehrern und Predigern zu versorgen. Das bedarf im Durchschnitt auch eine Summe von 2000 fl. und mehr. Wir senden in diesem Jahre drei Zöglinge dahin, welche nach einem dreijährigen Cursus ihre Abgangsprüfung wohl bestanden haben und unmittelbar für das Amt, zunächst als Hilfsgeistliche verwendet werden.“ — Uns kommt es freilich etwas wunderlich vor, daß die nunmehr seit etwa 15 Jahren bestehende Synode von Iowa mit ihren ca. 80 Pastoren und „weit über hundert Gemeinden“ immer noch einen so bedeutenden Gelbzuschuß aus Deutschland zur Unterhaltung ihrer Lehrer und Professoren bezieht. Ist denn Amerika etwa ein so armes, ausgehungertes Land? Oder sind nur die Gemeinden der Iowasyndode so unverhältnißmäßig arm und klein? Oder wo steckt der Fehler? Doch wohl nicht in dem lebendigeren und thätigeren Christenthum, welches Iowa der Missourisyndode gegenüber zu vertreten beansprucht?

C.

Eine anti-episkopale Entscheidung der episkopalen Methodisten. — Im „Christl. Botschafter“ lesen wir folgendes Curiosum: Der „Episkopal Methodist“ berichtet in einem editorielle Aufsatz über: „Was macht einen Bischof?“, daß an der General-Conferenz der afrikanischen Bischöfl. Methodistenkirche in Philadelphia in 1864 A. W. Wayman und J. P. Campbell zu Bischöfen erwählt und ordinirt wurden. Wayman wurde zuerst erwählt und zwar durch eine viel größere Mehrheit; aber Campbell wurde zuerst ordinirt. Daher die Frage entstand, wer der ältere Bischof sei. Die General-Conferenz von 1868 entschied, daß der als der ältere Bischof anzusehen sei, der zuerst und zwar durch die größte Stimmenmehrheit erwählt wird.

Den Universalisten in Amerika geht es ähnlich wie den Rationalisten und Liberalen in Deutschland. Während sie sich häufig rühmen, daß ihre freisinnigen religiösen Grundsätze und Lehren ihnen eine große Zukunft in der Kirche versprechen, geht es factisch mit ihren kirchlichen Bestrebungen und Einrichtungen raschen Schrittes den Krebsgang. Mag sein, daß die universalistischen Principien hier in Amerika in anderen Kirchen

(besonders z. B. unter den Methodisten) sich ein Asyl verschafft haben, die Denomination selbst hat, wie der „Christl. Botschafter“ berichtet, „während der letzten zehn Jahre innerhalb der Ver. Staaten ungefähr ein Drittel ihrer Prediger eingebüßt. In den Staaten Massachusetts und New England besitzen sie in diesem Augenblick weniger Prediger, als in den Jahren 1840 oder 1850. In der Zwischenzeit der beiden letztgenannten Jahre machten sie einige Fortschritte; seitdem haben sie bedeutend abgenommen und erfreuen sich bei weitem nicht mehr einer so günstigen Anzahl, als im Jahre 1840.“ S.

Schwärmer = Geregese und = Pastorale. — Hiervon finden wir im „Christl. Botschafter“ eine pikante Probe: „Die ‚Christian Review‘, Organ der Jünger (eine baptistische Secte) beantwortet die Frage eines Correspondenten: ‚Sollte ein unverheiratheter Mann — ein Junggesell — zum Amte eines Aeltesten oder Dieners ordinirt werden, wenn er alle übrigen Fähigkeiten besitzt?‘ Gewißlich nicht, wenn das Neue Testament die Richtschnur des Glaubens und der Praxis ist. In dieser Richtschnur haben wir kein Beispiel, daß ein unverheiratheter Mann ein Aeltester, oder ein Aufseher, oder ein Bischof war. Nach einer hierüber gegebenen biblischen Kritik schließt der Artikel also: Es ist nicht nur ein klares und ausdrückliches Erforderniß, daß er muß ‚sein eines Weibes Mann‘, sondern auch seinen Kindern wohl vorstehen.“ — Wenn es also heißt: „der gehorsame Kinder habe“, so folgt daraus: a) nicht nur darf ein Aeltester nicht ehelos sein, sondern seine Ehe darf auch nicht kinderlos sein; b) er muß mehrere Kinder haben, nicht etwa nur ein Kind; c) sie müssen ihren Gehorsam schon bewiesen haben; d) sie dürfen noch nicht wieder gestorben sein, denn es heißt nicht: gehabt habe, sondern: habe, u. s. w. S.

II. Ausland.

Sachsen. Nachdem mehrere sächsische Prediger gegen die Entscheidung des Cultusministeriums, daß auch Glieder freireligiöser Vereine lutherische Kirchenvorsteher sein können, an die in Evangelicis beauftragten Staatsminister appellirt hatten, haben diese u. a. entschieden: „Sonach kommt es bei der rechtlichen Beurtheilung des Falles schließlich allein auf die Fragen an, ob in dem Beitritt zu dem freireligiösen Verein eine Handlung zu finden sei, welche eine öffentliches Aergerniß erregende Verachtung des Wortes Gottes enthält. Diese Frage müssen aber die in Evangelicis beauftragten Staatsminister in Uebereinstimmung mit dem Cultusministerium verneinen. Zudem ist die Beurtheilung, ob jene Ausnahme bei einer bestimmten Person in Anwendung zu bringen sei, nicht den gesammten Mitgliedern der evangelisch-lutherischen Kirche, oder dem engeren Kreis der vom Glauben wirklich erfüllten und nach seinem strengern Maßstabe entscheidenden Bekenner, sondern der zur Wahl berechtigten Kirchengemeinde nach dem Gesetz überlassen.“ — Dies eröffnet ein wahrhaft schauerhaftes Bild von der Lage, in welcher sich die sächsisch-lutherische Landeskirche gegenwärtig befindet. W.

Hannover. Pastor Krome in Dorum in Hannover, dem „wegen unpassender Aeußerungen auf der Kanzel über das Schulaufsichtsgesetz“ die Schulaufsicht entzogen worden ist, hatte auch eine Zustimmungsadresse an die Abgeordneten Brüel und Windthorst (den fanatischen Ultramontanen) unterzeichnet. Dafür ist ihm, schreibt die „Allgemeine Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung“, jetzt eine Rüge des Consistoriums in Stade zu theil geworden, indem dasselbe ihm zu erkennen gegeben hat, wie er durch Unterschrift der Adresse „ein gerechtes und vermeidliches Aergerniß“ gegeben habe. — Pastor Ruperti in Gooßendorf hat sich geweigert, einen zum Kirchenvorsteher Gewählten einzuführen; trotzdem ist er mit 50 Stimmen gegen 11 zum zweiten mal gewählt. — Ferner schreibt die genannte Kirchenzeitung: Aus Giesstemünde große Neuigkeit! Die Reformirten sind geseßlich von allen Nebensteuern für Kirche und Schule frei. Bei der Einkommenssammlung der diesmal größeren Schulsteuer wuchs die Zahl der Reformirten zusehends,

und merkwürdigerweise erklärte auch die geestmünder Bank, daß sie reformirt sei. Eine confessionelle Bank! und doch will man keinen confessionellen Unterricht. Die Confession ist die beste, welche das meiste Geld einbringt.

Die Entscheidung des Oberkirchenrathes zu Berlin im Lisko'schen Handel. —

Nach einem Zeitraum von mehr als vier Monaten ist endlich dem Dr. Lisko, der mehrere Artikel des apostolischen Symbolums angegriffen (S. Aprilnummer) und dafür vom Konsistorium der Provinz Brandenburg einen Verweis erhalten hatte, auf seine Appellation an den Oberkirchenrath ein langer Bescheid erfolgt. Wer sich etwa Hoffnung gemacht hatte, es werde die oberste Kirchenbehörde der Union in Preußen doch wenigstens gegen solche rohe Angriffe auf die Grundartikel unsers allerheiligsten Glaubens mit gebührender Schärfe und heiligem Ernst auftreten, muß sich bitter enttäuscht sehen. Zwar ertheilt auch der Oberkirchenrath dem rationalistischen Dr. Lisko einen zahmen Verweis, weil ihm nämlich „der Vorwurf nicht erspart werden könne“, daß er in seinem Vortrage „unvorsichtig, mißverständlich, provocirend sich über dieses ehrwürdige Bekenntniß ausgesprochen und durch die Einseitigkeit (!) der Behandlung desselben den Glauben der Gemeindeglieder nicht erbaut, sondern denselben weit mehr diesem allgemeinen Bekenntniß der Christenheit entfremdet habe“. Indessen, damit dieser Verweis nicht etwa die Liberalen doch noch zu sehr vor den Kopf stoße, wird Dr. Lisko noch ausdrücklich von den Hauptanklagen seiner ernstesten Gegner absolvirt, denn der Oberkirchenrath „nehme nicht an, daß der Vorwurf der Unwahrhaftigkeit ihn treffe, ebensowenig aber auch der des Bruches seines Ordinationsgelübdes“, und wird ihm endlich noch der beruhigende Trost gegeben, daß mit diesem Verweis „keineswegs, wie Sie zu meinen scheinen, damit Ihr ganzes amtliches Leben und Ihre Ehre in Frage gestellt“ sei. Was für eine traurige Portion Furcht muß nicht der sonst für so „gläubig“ geltende Oberkirchenrath vor der Menge und der Wuth der Protestantenvereiner haben! Es wäre jedoch nicht zu verwundern, wenn der Unionismus nun als Komet seine Laufbahn wieder in den Schooß des Rationalismus zurücklenkte, aus welchem er hervorgegangen ist. Was werden aber die lutherischen „Vereinslutheraner“ in der Union nun thun? Wahrscheinlich einen Protest vom Stapel lassen und damit ihr „konfessionelles“ Gewissen und ihren kirchlichen Standpunkt wahren. Die Liberalen sind durch den Erlaß mit Jubel und Triumph erfüllt und die Wiederaufnahme der Vorträge ist in Aussicht gestellt. S.

Materialismus in Preußen. In Berlin ist vor kurzem unter dem Titel: „Die Entwicklung des Menschengeschlechts. Ein Ateichismus für das deutsche Volk“, ein interessantes „Promemoria für den deutschen Reichstag“ erschienen, zu dessen Charakteristik folgende Sätze genügen werden. Gott ist die uranfänglich seiende Materie. Es gibt nach dem Tode kein individuelles Weiterleben der Seele, es gibt keine Freiheit des menschlichen Willens. Religion ist der Inbegriff der verschiedenen Irrlehren, zu welchen die Menschheit durch den Glauben an Gott verleitet worden ist. Jeder Mensch muß nothwendig so handeln, wie er handelt. Das Christenthum wird und muß fallen, sobald es nicht mehr das Mark des Staates aufsaugen darf. — Ähnlicher Richtung ist auch ein bei A. Erlecke in Halle erschienenes neues Schriftchen „Gott und die Naturwissenschaft. Irrthum und Wahrheit“, dessen Verfasser sich A. v. Hartmann nennt (der Berliner Philosoph heißt E. v. Hartmann) und worin die Leser belehrt werden: „Seitdem die Naturwissenschaften so große Fortschritte gemacht haben, daß sie ohne alle weitere Hülfsmittel allein schon die Wahrheit des Atheismus dargethan haben, nennt man dieselben wohl auch Materialismus, nach der Behauptung der Naturforscher, daß es nur Körper (Materie) nicht aber Geister (also auch keinen Gott, der ja ein reiner Geist sein soll) gebe.“ Das Weitere ist dann aus Feuerbach und L. Büchner ercerpirt. — In dieselbe Kategorie gehört endlich auch die Schrift: „Ueber nationale Erziehung“ vom Verfasser der „Briefe über Berliner Erziehung“, welche an alle „wahren Vaterlandsfreunde“

sich wendet. Die christlichen Dogmen, erörtert dieser Nationalerzieher, seien nichts anderes als die Produkte jüdischer Schöpfungsmythen, die man stumpfsinnig hinnehme, seien ein mit heidnischem Prunk aufgepusteter Högendienst, ein Geist und Herz öde lassender Wunderglaube, an dem sich „katholische und protestantische Jesuiten“ betheiligten. Die „christliche Religion“ sei lediglich „das klare, unumstößlich sichere Bewußtsein, daß Gott die Liebe ist“. Darum weg mit allen Dogmen und allem Religionsunterricht in diesen Dogmen. „Will die Nation“, sagt der Nationalerzieher, „wollen die Staaten für die Pflege wahrer Religion sorgen, so haben sie einfach die Pflicht in gewissenhafter Erwägung und Berücksichtigung der gegenwärtigen Umstände, den sogenannten Religionsunterricht in unseren höheren Schulen, nicht nur nicht anzuordnen, sondern direct zu inhibiren, und in gedulbiger Selbstbeschränkung die Entwicklung besserer Verhältnisse hierfür abzuwarten und die „kommenden Generationen zu eigener kräftiger Geistesarbeit und klarer gründlicher Denktätigkeit heranzubilden“ etc. Die „gedulbige Selbstbeschränkung“ dürfte aber wohl noch vor der Bildung „gründlicher Denktätigkeit“ mit etwaigen Ausbrüchen des Socialismus und der Commune ihr Ende erreichen. So scheint uns, falls das Recept des Nationalerziehers, der den höchsten Beamtenkreisen angehören soll, überhaupt Berücksichtigung findet.

(Allgem. Ev.-luth. Kirchztg.)

Löbianischer Chilasmus. Ueber die pastorale Besprechung am Vorabend der letzten Gesellschaftsversammlung für innere Mission berichtet der „Freimund“ vom 8ten August, man habe da u. a. Folgendes erklärt: Da seien zwei geschichtliche Thatsachen, welche jetzt fast allgemeine Anerkennung fänden, die eine sei, daß man die Bekehrung der Juden als Volk, nachdem die Fülle der Heiden eingegangen sei, Röm. 11, 25., als ein Ereigniß der Zukunft auffasse. („Israel“ überall geistlich von der christlichen Kirche in den Worten der Weissagung verstehen, ist die größte Willkühr.) Die andere geschichtliche Thatsache sei die, daß man sich nach der Darstellung der Schrift nicht denken könne, daß die Entwicklungsgeschichte der Kirche auf Erden den Ausgang nehme, daß sie mit der Welt durch das einbrechende Gericht plötzlich zerschlagen werde, ohne einen genügenden und befriedigenden Abschluß gefunden zu haben, während die Schrift Alten und Neuen Testaments versichert, daß Christi Reich auch noch ohne den Zustand der Herrlichkeit über Teufel und Welt triumphiren und eine die Welt mit ihrem Geist beherrschende Macht sein werde (das Wesentliche der Vorstellung vom 1000jährigen Reich.) Die 3te Frage lautete: Welches Gewicht und welche practische Bedeutung ist diesen Fragen beizulegen? Man sagte sich, erst müsse man fragen, welche Bedeutung ihnen nicht beizulegen sei. Sie seien nicht von der Art, daß sie die Brüder und Bekenner eines Glaubens entzweiend dürfe, noch weniger dürfe man sie als kirchentrennend ansehen, wie die Missourier thun, die aus der klaren Schriftlehre eine offenbare Kezerei machen und ihre Ansicht nur durch die willkürlichste Auslegung stützen könnten. Der Grund davon, daß die Verschiedenheit der Ansichten keine Entzweiung bewirken dürfe, sei, weil beiderlei Ansichten in der Hauptsache nicht im Widerspruch mit einander seien, als seien beider Hoffnung verschieden. Der Unterschied sei ja nur, daß die einen noch eine Periode der Entwicklung und Vollenbung des Reiches Gottes auf Erden nach der Schrift zwischen das letzte Ende schieben. Es sei also die Hoffnung der biblischen Apokalyptiker nur eine Ergänzung, kein Widerspruch. Und das sei die positive Bedeutung welche die Sache habe, dadurch erhalte das ganze Schriftverständniß eine Vollenbung und ein Licht, das man sonst entbehre. Auch für das practische Christenleben sei es von Wichtigkeit. Es sei ein Unterschied, ob man hoffe, daß die Bausteine, die man zum Reich Gottes herbeibringe, was die Vollenbung der sichtbaren Kirche betrifft, keine Verwendung finden, weil sie, wie alles sichtbare zerschlagen werden, ohne zu ihrem Heile gekommen zu sein; — oder ob man hoffen und in der Hoffnung arbeiten dürfe, daß nichts, was göttliche Art ist, verloren sei für den Bau des Reiches Gottes auf Erden, sondern daß alles

seine Stelle finden werde in dem Reiche der Zukunft, der Kirche der Zukunft „die Eine Herde unter dem Einen Hirten“. Auch sei es ein Unterschied, ob man trüb und hoffnungslos in die Zeiten der Auflösung hineinsche, oder ob man die gewisse Zuversicht habe, daß die Kirche aus ihrer Schmach und Vernichtung noch in diesem Weltlauf siegreich auferstehen werde bei der herrlichen Zukunft Christi.

Die lutherische Kirche in Frankreich. Der evangelisch-lutherische Friedensbote aus Elsaß-Lothringen vom 11. August meldet: Aus Paris bleibt uns Näheres über die General-Versammlung der Abgeordneten von Mümpelgard und Paris mitzutheilen, welche 18 für Mümpelgard und 15 für Paris (worunter für Lyon und Algier die Herrn Pfarrer Mayer und Dürr), zusammen 33, in einem Saale des Kultus-Ministeriums, Rue Grenelle St. Germain, bis zum 29. Juli ihre Berathungen hielten. Was zum größten Dank gegen den Herrn der Kirche verpflichtet, ist eine Thatsache, daß die so sehr mit der Union oder mit einer verderblichen Zersplitterung bedrohte lutherische Kirche Frankreichs ihren Charakter als Bekenntniskirche aufrecht erhalten wird. Die Synode hat nämlich einstimmig folgende Erklärung angenommen, welche als Eingang in das neue Gesetz eingerückt werden soll: „Die Synode, bevor sie zur Reorganisation der Kirche schreitet und also den Zweck erfüllt, wozu sie berufen worden, erklärt feierlich, daß sie den Grundsätzen des Glaubens und der Freiheit, auf welche die Reformatoren die Kirche erbaut haben, treu bleibt, die heilige Schrift als die höchste Autorität in Sachen des Glaubens und die Augsburgische Confession als Grundlage ihrer geselligen Verfassung“ (constitution legale) festhält.“ So bleibt denn, so weit Menschen sehen, die Kirche Frankreichs lutherisch und der seit einem Jahre dauernde Kampf, welcher in der Organisations-Commission mehrmals auf dem Punkte war, zu einer Spaltung zu führen, ist vorläufig zu solch erfreulichem Resultate gebiehn.

Evangelischer Lehrerbund. Es hängt wohl mit der jüngsten skandalreichen und fruchtbarmen Allgemeinen Lehrerversammlung zu Hamburg zusammen, daß sich in eben dieser Stadt eine Lehrer-Union gebildet hat, welche einen „evangelischen Lehrerbund“ in Deutschland begründen will, um zu sammeln was noch an christlich gläubigen Kräften in der Lehrertwelt vorhanden ist. „Der evangelische Lehrerbund“ sagen die Statuten, „ist eine Verbindung solcher Lehrervereine und Lehrer, die im positiven Glauben an den reformatorischen Bekenntnissen festhalten, und es als ihre Aufgabe ansehen, christliche Unterweisung und Zucht in Schule und Familie zu fördern, und einander Handreichung zu thun zur Vervollkommenung in theoretischer und practischer Ausbildung für ihren Beruf.“ Die erste Versammlung soll den 30. September in der Hamburger Anshar-Capelle stattfinden. Daneben soll ein „evangelisches Lehrblatt“ der Aufgabe des Bundes dienen. Ein ähnlicher Versuch die Kräfte zu sammeln ist schon seit längerer Zeit in Preußen gemacht, doch mit Beschränkung auf Preußen. (Münkel's Zeitbl.)

Union der Altkatholiken. In der Sitzung des Vereins „der Freunde religiöser Bildung“ zu Petersburg wurden mehrere Schreiben von Altkatholiken und einem Ausschuß derselben verlesen, welche dahin gingen, eine Vereinigung der Altkatholiken mit der griechisch-orthodoxen Kirche in Erwägung zu ziehen. Die griechische Kirche sei dem ursprünglichen Christenthum viel näher geblieben als die römische. Jeder gebildete Katholik halte es für nothwendig, zum Abendmahl in beiderlei Gestalt, zur Volksprache im Gottesdienste, zur Ehe der Geistlichen und zur Reinigung des Ablasswesens zurückzukehren. Es bleibe dann nur noch die Hauptverschiedenheit übrig, daß die Griechen den Heiligen Geist vom Vater, die Katholiken vom Vater und Sohne ausgehen ließen, was man der freien Wahl überlassen möge. Beschlossen wurde, dem altkatholischen Ausschusse zu antworten: Die Entscheidung könne nur die griechische Kirche, nicht der Verein geben. Doch weise der Verein darauf hin, daß die Vereinigung nur möglich sei bei vollständiger Einigkeit in der Lehre, von welcher die griechische Kirche kein Tüttelchen abziehen lasse. (Münkel's Zeitbl.)

Ueber die Lage der evangelischen Kirche in Preußen spricht sich die „Kreuzzeitung“ u. a. folgendermaßen aus: In Ansehung des Bekenntnisses handelt es sich nicht mehr bloß um die Differenz zwischen lutherisch und reformirt, zwischen Union und Confession, sondern um die in dem Apostolikum bezugten Grundthatfachen der christlichen Offenbarung; ob dieselben so, wie sie in der heiligen Schrift überliefert sind, einfach geglaubt und gelehrt oder nach Menschenwitz gebeutet werden sollen (Schroder-Risco = Sydow). In der Disciplin sehen wir offene Auslehnung von Geistlichen gegen die vorgesezte Kirchenbehörde (König = Lauterbach in Reichenbach). In der Verfassungsfrage: die Verwerfung jeder obrigkeitlichen Autorität und die Aufrichtung eines Gemeindepincips, dessen Wesen nichts anderes ist als Kopfzahl und Willkür (Protestantenverein). „Wir stehen an einem entscheidenden Wendepunkt; niemand täuscht sich darüber, weder Freund noch Feind. Mit halben Maßregeln, wie sie nur die Unkenntniß oder die Furcht eingeben könnte, ist nichts geholfen. Es ist ein Kampf gegen die „Geister der Luft“, gegen den Fürsten der Finsterniß selbst, um den es sich handelt. Die Ausfaat des Indifferentismus und der Feindschaft auf dem kirchlichen Gebiet reift langsam, aber sicher. Sind die Kräfte der noch lebenden Generation einmal aufgebraucht, so ist ohne eine besondere Zucht und Gnade Gottes eine Erneuerung des ohne Glauben aufgewachsenen jüngeren Geschlechts nicht mehr zu hoffen.“

Wie der Pabst die Wissenschaft widerlegt. Im Februar ist mit päpstlicher Erlaubniß in Rom die bekannte Disputation zwischen Katholiken und Protestanten abgehalten, ob Petrus 25 Jahre Bischof in Rom gewesen sei. Den Pabst ist seine Erlaubniß nachher gereut, denn das Volk bekam vieles zu hören, was von den katholischen Theologen schwach widerlegt wurde. Er verbot daher die Fortsetzung, und ließ bis zum 11. März eine dreitägige Sühnfeier veranstalten zur Abwendung des göttlichen Zornes auch über diejenigen, welche behaupteten, Petrus sei nie in Rom gewesen. Der „gefangene Pabst“ sah unbemerkt und hochbefriedigt der endlosen Prozession andächtiger Personen mit brennenden Kerzen durch den St. Petersdom mit zu. Die Wissenschaft war ausgeräuchert, und der Glaube des Volkes so unverwüthlich wie zuvor. Warum läßt sich auch der Pabst auf wissenschaftliche Untersuchungen ein, wenn er es mit Processionen, Litaneien und Kerzen zwingen kann? (Münkel's Zeitblatt.)

Waldeck. — Auf der jüngst hier abgehaltenen Vorsynode pries ein Synodaler mit überschwänglichen Worten die Verdienste Risco's und Sydow's. Mit tiefem Schmerze, entgegnete ihm ein Laie, habe er nicht nur die Leugnung von Fundamentallehren wie der Erbsünde, sondern auch die Verherrlichung von Männern gehört, welche die Lehre der Kirche mit Füßen träten. Der Präsident rief ihn dafür nachdrücklich zur Ordnung, und entzog ihm darnach unter einem Sturm des Unwillens der ganzen Versammlung das Wort, als er fragte, wie man das anders nennen solle, wenn Männer ihren Ordinationseid brächen. Das ist in Waldeck evangelisch! (Münkel's Zeitblatt.)

Hessen = Darmstadt. — Hier werden nach dem Frankfurter Journal strenge Maßregeln, zeitweilige oder dauernde Dienstenthebung, gegen diejenigen lutherischen Pfarrer beabsichtigt, welche der neuen Kirchenverfassung in den Weg treten, was sich vielleicht auf ihre Enthaltung von den Kirchenvorstands-Wahlen bezieht. Besonders soll Pfarrer Luzzius in Rodheim aufs Korn genommen sein. Bei den Wahlen hat man lutherisch und reformirt zusammengeworfen, um den unirten Unterbau zu gewinnen. (Münkel's Ztbl.)

Wieder einmal ein falscher Messias. Der Berliner jüdischen Gemeinde ist dieser Tage ein sehr seltsames Schreiben aus Brünn zugegangen, das mit einem großen, die Krone Israels und das Schild David's tragenden königlichen Siegel verschlossen, die Unterschrift trägt: „Jekusiel, König von Israel“, und mit dem in hebräischer Sprache abgefaßten Motto versehen ist: „Nicht mit Kraft, noch mit Gewalt, nein, nur durch meinen Geist spreche ich zu euch, ich der Herr Zebaoth.“ In dem Schreiben selbst

befiehlt der neue König von Israel der Berliner Gemeinde, am 8 + Ab. (Tag der Zerstörung Jerusalems), Montag den 13. Aug. d. J., in den Synagogen zu verkünden, daß hinfürder dieser Tag ein Tag der Freude sein solle in Israel; denn er, der Schreiber dieser Zeilen, „Jesussiel, König von Israel, sei erschienen und werde in Kurzem sein Reich antreten. Falls dieser sein Befehl nicht vollführt werde, werde sein Zorn die Ungläubigen treffen und bei seinem demnächstigen Erscheinen in Berlin, bei der Selbstverkündigung seines Gottesreiches, sein Bannstrahl sie treffen“ &c. Dem Schreiben selbst aber folgte eine sauber gearbeitete seidene Mappe, worin „Jesussiel, König der Juden“, seinem Volk die Abschriften der Grundzüge der Verwaltung seines messianischen Reichs sendet und die Kopien der Noten beifügt, die er an die „Hohe Pforte“ und sämtliche Großmächte behufs sofortiger gütlicher Abtretung Syriens und Palästinas abgesandt hat. (Luth. Rz.)

Darwin bekommt einen Korb in Paris. — Die Akademie der Wissenschaften in Paris hat in ihrer Sitzung vom 22. Juli für die in der Sektion für Anatomie und Zoologie durch den Tod Purkinje's in Prag erledigte Stelle Hrn. Loven zum korrespondirenden Mitglied gewählt. Der Mitbewerber des Hrn. Loven war Darwin. Die Akademie der Wissenschaften hat in vier Sitzungen die Ansprüche Darwin's ernstlich verhandelt und seine bekannte Hypothese aus rein wissenschaftlichen Gründen verworfen. Ein einziger Akademiker, Hr. Claude - Bernard, machte sich zum Anwalt der Candidatur des Hrn. Darwin, und selbst dieser vertheidigte nicht die Theorie desselben, sondern lobte nur seinen persönlichen Charakter. (Ev.-Luth. Rz.)

Schilderhebung des Halbmondes. — Nach einer Angabe der „Post“ ist Konstantinopel der Mittelpunkt einer Agitation, welche nichts Geringeres bezweckt, als den mohammedanischen Fanatismus zu wecken, und zu diesem Ende einen Aufruf an alle Mohammedaner von Morokko bis nach Indien hinein und von Bokhara bis Südafrika erließ, um einen Verein unter dem Namen „Einheit des Islam“ zu bilden; die Beitritte haben bereits begonnen, und statt des obigen Titels soll der Verein den Namen „Wiederbelebung des Islam“ angenommen haben, um über seine Tendenzen nicht den entferntesten Zweifel aufkommen zu lassen. — (Ev.-Luth. Rz.)

Westfalen. — In der Provinz Westfalen war seit einigen Jahren die Besetzung der evangelischen Pfarrstellen durch das Konsistorium zur Regel geworden. Das Kultusministerium aber hat gegenwärtig Anlaß genommen, dies Verfahren als ein solches zu bezeichnen, welches mit den Ueberlieferungen der evangelischen Kirche und demgemäß auch mit seinen Auffassungen nicht übereinstimme. In weiterer Folge ist daher dem Konsistorium aufgegeben, in allen Fällen der Nothwendigkeit einer Neubesetzung evangelischer Pfarrstellen die Gemeinde zu hören und zur Wahl zu veranlassen und in Gemäßheit dieser Wahl die Ernennung zu bewirken. So soll namentlich auch verfahren werden, wenn die Kirchen landesherrlichen Patronats sind. Nur dann, wenn die Wahl bezw. die Bestätigung ausgesetzt und die Entscheidung des Ministeriums eingeholt ist, unter keinen Umständen aber vor dieser Entscheidung kann die Bestätigung versagt oder gar eine einseitige Ernennung vorgenommen werden. (Ev.-Luth. Rz.)

Eisleben. — Seit dem 22. August 1869 sammelt ein Verein in Eisleben für ein Lutherdenkmal daselbst. Bereits 9000 Thlr. sind aus allen Ländern bis jetzt eingegangen. Da diese Summe aber noch nicht genügt, hat der Verein jetzt einen neuen Aufruf zu weiteren Beiträgen erlassen, in welchem er sagt, es gelte „jetzt besonders den Mann zu ehren, der zuerst mit felsenfestem Muth und unerschütterter Ausdauer das Panier des Evangeliums emporhielt, da derselbe Feind,“ den er in Kraft des Glaubens so kühn und siegreich bekämpfte, gerade jetzt erneute Anstrengungen macht, um namentlich Deutschland abermals in unfähliches Unglück, wie es ihm schon einmal gelungen, zu stürzen.“ Dawider wird ein solches Denkmal wenig helfen, sondern nur Luther's Glaubenszeugniß in den Herzen. — (Ev.-Luth. Rz.)

Das Apostolikum in Gotha. — Die Verhandlungen der am 12. Juni stattgefundenen allgemeinen Konferenz der Geistlichen im Herzogthum Gotha beschäftigten sich u. a. auch mit der Stellung der Geistlichen zum liturgischen Formular. Die fünfte der von Diak. Dreyer aus Gotha aufgestellten Thesen lautete: „Wo das liturgische Formular das s. g. Symbolum apostolicum vorschreibt, ist es wünschenswerth, daß das letztere durch einen Satz eingeleitet werde, welcher den Unterschied der Lehrformel von dem in ihr liegenden Glaubensgehalt deutlich hervorhebt. Es kann aber auch dem Geistlichen zur Gewissenssache werden, über diese Art des limitirenden Verfahrens noch hinauszugehen und das Glaubensbekenntniß in verkürzter oder sonst veränderter Form vorzutragen. Solches gewissenhafte (?) Handeln ist in seiner vollen Pflichtmäßigkeit anzuerkennen.“ Fast sämtliche Anwesenden erklärten sich für den Inhalt dieser Aufstellungen; kein einziger war geneigt, „das Recht der persönlichen Ueberzeugung durch den Zwang liturgischer Ordnung binden zu lassen“, vielmehr verwarfen nicht wenige jede agendarische Einschränkung. Die „Protest. Kirchenztg.“ nennt das „ein erfreuliches Bild von der Stimmung, welche durch unsere theologischen Kreise geht.“ (Ev.-Luth. Kz.)

Bayern. — Der bayerische Kultusminister v. Luz hat wieder eine Maßregel getroffen, welche im liberalen Lager hoch willkommen geheißen wird. Durch Reskript vom 29. Juni sind nämlich die Kreisregierungen aufgefordert worden: im Einvernehmen mit den Gymnasialrektoren diejenigen Persönlichkeiten in Vorschlag zu bringen, welche an den neuen Gymnasien, an denen der Geschichtsunterricht zur Zeit noch konfessionell getrennt erteilt wurde, diesen Lehrzweig übernehmen könnten. Vom nächsten Schuljahr an soll nämlich an keinem bayerischen Gymnasium mehr der Unterricht in der Geschichte als eine konfessionelle Angelegenheit behandelt, sondern derselbe Katholiken, Protestanten und Juden gemeinsam erteilt werden. — Wir beklagen nach unserer Kenntniß der konkreten Verhältnisse diese Maßregel und bedauern diejenigen protestantischen Schüler, welche infolge derselben nicht mehr protestantischen, sondern katholischen Geschichtsunterricht erhalten. (Ev.-Luth. Kz.)

Preußen. Unterm 4. Juli hat Kultusminister Dr. Falk an sämtliche Provinzial-Schulcollegien einen Erlaß gerichtet, in welchem er dieselben darauf hinweist, daß es zu seiner Kenntniß gekommen sei, „daß in einigen Provinzen des Staates Marianische Kongregationen, Erzbruderschaften der heil. Familie Jesus, Maria und Joseph und andere religiöse Vereine bestehen, welche theils nur für die Schüler der Gymnasien und anderer höherer Unterrichtsanstalten bestimmt sind, theils Schüler dieser Anstalten als Mitglieder aufnehmen“. „Ich kann“, sagt der Minister, „weder das eine noch das andere gutheißen“, und er bestimmt daher „unter Aufhebung aller dem entgegenstehenden Verfügungen, daß die bei den Gymnasien und anderen höheren Unterrichtsanstalten bestehenden religiösen Vereine aufzulösen sind, daß den Schülern dieser Anstalten die Theilnahme an den religiösen Vereinen direkt zu verbieten ist, und daß Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot disziplinarisch, nöthigenfalls durch Entfernung von der Anstalt, zu bestrafen sind.“ Ungesäumt sollen hiernach die Provinzial-Schulcollegien das weitere Erforderliche anordnen. (Ev.-Luth. Kz.)

England. — In London ist am 11. Juni in der Freimaurerhalle ein Verbrüderungsfest zwischen den deutschen Protestantenvereinigern und den englischen und amerikanischen Unitariern gefeiert worden. Es hat sich dabei herausgestellt, daß die meisten Führer des Protestantenvereins Freimaurer sind. Als Vertreter der Amerikaner traten zwei Weiber auf. Als Bundesbruder hatte sich auch ein Türke eingefunden, welcher sich in der Versammlung zu Hause fühlte. Es wird nicht lange mehr gehen, so ist zwischen Protestantenvereinigern und Reformjuden kein Unterschied mehr. Dagegen hilft die Heibelberger Theologie nicht; denn fortan sind die Freimaurer Meister. — (Pilger.)